COMMUNICATIO

Band 38

Studien zur europäischen Literatur- und Kulturgeschichte

Herausgegeben von Fritz Nies und Wilhelm Voßkamp
unter Mitwirkung von Yves Chevrel

Helge Jordheim

Der Staatsroman im Werk Wielands und Jean Pauls

Gattungsverhandlungen
zwischen Poetologie und Politik

Max Niemeyer Verlag
Tübingen 2007

Gedruckt mit Unterstützung des Instituts für Literatur, Kulturkunde und europäische Sprachen der Universität Oslo.

Die vorliegende Arbeit erhielt den norwegischen Preis »H. M. Kongens Gullmedalje« – »Die Goldmedaille Ihrer Majestät des Königs« – als beste geisteswissenschaftliche Arbeit im Jahr 2006.

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über *http://dnb.ddb.de* abrufbar.

ISBN 978-3-484-63038-3 ISSN 0941-1704

© Max Niemeyer Verlag, Tübingen 2007
Ein Imprint der Walter de Gruyter GmbH & Co. KG
http://www.niemeyer.de
Das Werk einschließlich aller seiner Teile ist urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung außerhalb der engen Grenzen des Urheberrechtsgesetzes ist ohne Zustimmung des Verlages unzulässig und strafbar. Das gilt insbesondere für Vervielfältigungen, Übersetzungen, Mikroverfilmungen und die Einspeicherung und Verarbeitung in elektronischen Systemen.
Printed in Germany. Gedruckt auf alterungsbeständigem Papier.
Satz: Johanna Boy, Brennberg
Gesamtherstellung: AZ Druck und Datentechnik, Kempten

Vorwort

»Man wird traurig, wenn man ein Buch endigt, weil man an alles denkt, was man noch endigen werde«, so Jean Paul an seinen besten Freund Christian Otto nach Abschickung des Manuskripts zu seinem ersten Roman. Trauer ist allerdings nicht das Wort, das meine Stimmung beim Beenden der vorliegenden Arbeit am besten beschreibt, sondern Freude.

Diese Arbeit wurde im Frühjahr 2006 von der Humanistischen Fakultät der Universität Oslo als Dissertationsschrift angenommen. Für die Druckfassung sind das Manuskript noch einmal sprachlich und stilistisch überarbeitet worden. Ebenfalls sind einige Ergänzungen hinzugekommen, die ich vor allem meinen beiden Fachgutachtern, Prof. Wilhelm Voßkamp und Prof. Hans-Jürgen Schings, verdanke. Die Dissertation entstand unter der fachlichen Betreuung von Prof. Ivar Sagmo, dem ich für seinen unerschütterlichen Glauben an das Projekt sowie für seine ständige Hilfsbereitschaft und fachliche Aufgeschlossenheit zu großem Dank verpflichtet bin. Dem ehemaligen Germanistischen Institut an der Universität Oslo sowie seinem Erben, dem Institut für Literatur, Kulturkunde und europäische Sprachen, möchte ich für ihre Gastfreundschaft und freundliche Unterstützung danken.

Eine Reihe von guten Freunden, Kollegen, Kritikern und Lehrern, die ich alle nicht namentlich nennen kann, haben durch Kommentare, Kritik und Diskussion zur Entstehung und Durchführung dieses Forschungsprojektes beigetragen. Seit dem Herbst 2002 ist die Forschergruppe Text/Geschichte eine ständige Quelle für theoretische Anregungen und fachliches Engagement gewesen. Als Mitglied der Norwegischen Gesellschaft für die Erforschung des 18. Jahrhunderts habe ich an interessanten und ergiebigen Diskussionen teilnehmen dürfen und wichtige Anregungen bekommen. Nicht weniger wichtig waren allerdings die Gespräche, die im Rahmen des Fluberg-Kreises meine Arbeit begleitet haben. Danken möchte ich schließlich der Universität Oslo für das dreijährige Promotionsstipendium, das mir es erst ermöglichte, mich mit Wieland und Jean Paul zu beschäftigen, sowie für einen zusätzlichen Reisekostenzuschuss, der mich im Frühjahr 2002 nach Berlin brachte.

Ein besonderer und herzlicher Dank geht an Michael Opitz und Charlotte Oldani, die unter großem Zeitdruck das ganze Manuskript gelesen haben und mir bei der sprachlichen Überarbeitung behilflich waren.

Alles andere verdanke ich meiner Frau Anne, die durch ihre Intelligenz, Geduld und Liebe mir es erst möglich machte, die Freude des Beendens zu erleben. In den Jahren, die ich mit dieser Arbeit verbracht habe, sind wir eine kleine Familie geworden. Wer genau liest, wird auf den folgenden Seiten auch Marias und Ansgars Fingerabdrücke erkennen können.

Oslo, im Herbst 2006
Helge Jordheim

Inhaltsverzeichnis

1. Einleitung: Staatsroman und Gattungswandel 1
1.1 Der Staatsroman im Wandel der Zeit 2
1.2 Vier Fragestellungen zur Tragfähigkeit des Gattungsbegriffes »Staatsroman« 9
1.3 Zum Aufbau der Arbeit: Gattungsgeschichte und Textinterpretation 22

2. Staatsroman und Aufklärung: Gattungsverhandlungen und Politisierung im 18. Jahrhundert 29
2.1 Ausgangspunkt: *Télémaque* in Deutschland 31
2.2 Von Gattung zu Gattungsverhandlungen – zur Historisierung und Dynamisierung des Gattungsbegriffes 37
2.3 Von Politik zu Politisierung – zur Historisierung und Dynamisierung des Politikbegriffes 43
2.4 Der Staatsroman als Forschungsproblem 54
2.4.1 Staatsroman als Utopie/Utopie als Staatsroman 55
2.4.2 Die Aufspaltung der Gattungstraditionen: Staatsroman vs. Utopie 58
2.4.3 »Literatur ist Utopie« oder der Abschied vom Staatsroman im Kontext der Autonomieästhetik 63
2.4.4 Der Staatsroman im Zeitalter der Aufklärung: Historischer Ort und systematische Stelle 67
2.5 Narrative und diskursive Gattungsverhandlungen: Erzählparadigmen im *Goldnen Spiegel* und in der *Unsichtbaren Loge* 74
2.5.1 Erzählerrollen und Erzählsituationen 77
2.5.2 Der Erzähler und sein Gegenspieler 84

3. *Geschichte des Agathon*: Die Dekonstruktion des Staatsromans und die moralisch-politische Dialektik der »Anwendung« 97
3.1 Der Abschied vom Staatsroman in den Vorreden zu Wielands *Agathon* 100
3.2 Ausführung der Träume, Anwendung der Lehrsätze – zur Politikkonzeption im *Agathon* 110

3.3 Versöhnung des Bildungsromans, Aporie des Staatsromans? – Gattungsverhandlungen der *Agathon*-Forschung 122
3.4 Bildung zur Politik – im Brennpunkt zwischen narrativen und diskursiven Strategien 129
3.5 »Hätte ich mich wie Hippias betragen« oder »Sprung aus dem Fenster«: Kontrafaktische und utopische Schwundstufen des Staatsromans 139

4. *Der Goldne Spiegel*: Die Rekonstruktion des Staatsromans als Antwort auf die Krise des aufgeklärten Absolutismus 147
4.1 Krise des Absolutismus und der Dialog zwischen Intellekt und Herrschaft 149
4.2 »Eine so vollkommene Polizei«: Krise als Erzählproblem 159
4.3 Intention, Konvention und Innovation – die »groteske Kompromißhaftigkeit« des *Goldnen Spiegels* 164
4.4 Fürstenspiegel als Gattungsmaterial: Der gute Mensch und der böse Fürst 172
4.5 Utopie als Gattungsmaterial: Rezeption und Politisierung 182
4.6 Bildungsroman als Gattungsmaterial: Entpolitisierung des Staatsromans? 192

5. Agathonscher Zweck und Sternescher Humor – zur gattungsgeschichtlichen Kontinuität und Diskontinuität der Werke Wielands und Jean Pauls 199
5.1 Adaption und Gattungsverhandlungen 201
5.2 Der »Agathonsche Zwek« als Gattungsintention 203
5.3 Von »Laune« zu »Witz«: Sternescher Humor als Politisierung der Welt 208

6. *Die Unsichtbare Loge*: Das Romanfragment und das Geheimbundmodell der Aufklärung 223
6.1 Fragment und Gattungsverhandlungen 226
6.2 Der Roman geht unter die Erde – von Kindheitshöhle zu Verschwörungshöhle 234
6.3 Paratextuelle Gattungsverhandlungen 246
6.3.1 »Titelfabrikatur« und Gattungsverhandlungen 248
6.3.2 Die »geborne Ruine«: Verhandlungen über Unvollendetheit und Unvollendbarkeit 255
6.4 Der Geheimbund zwischen Politisierung und Poetisierung 260
6.5 Zum Geheimbundmodell im aufgeklärten Staatsroman: Inhalt und Funktion 267
6.6 Die utopische Insel: Flucht aus dem Roman? 277

7. *Hesperus*: Über politischen und poetologischen Machiavellismus 283
7.1 Machiavellismus und Gattungsgeschichte: Der Lord, Staatsräson und Staatsroman 288
7.2 Narrative Notwendigkeit, moralische Unverantwortbarkeit: Über den Charakter des Lords 299
7.3 Politik und Poetologie: »Müssen Traktate gehalten werden, oder ist es genug, daß man sie macht?« 308
7.4 Die »Insel der Vereinigung«: Politische Metaphorologie zwischen Absolutismus und Aufklärung 321
7.4.1 Staat als Maschine 322
7.4.2 Macht als Geheimnis 332
7.5 »Thiermenschen« und »Gottmenschen«: Der Traum der Geschichtsphilosophie 338

8. *Titan*: Der Staatsroman und die Gegenwart als politischer Handlungsraum 347
8.1 *Titan* und das Gattungsmaterial des Staatsromans 353
8.2 Die Gleichzeitigkeit des Ungleichzeitigen und die Aporien der Gegenwart 359
8.3 Zwischen Vergangenheit und Gegenwart: Albanos Romreise 365
8.4 Der Staatsroman als Roman der Gegenwart – zum Revolutionsmotiv im *Titan* 369
8.5 »Thaten – diese entfernten Sterne der Nacht«: Staatsroman, Bildungsroman und politische Tat 376
8.6 Entscheidung aus dem Nichts? – Staatsroman und politische Romantik 381

9. Zusammenfassung 399

Quellen- und Literaturverzeichnis 407

Personenregister 427

Die ungelösten Antagonismen der Realität kehren wieder in den Kunstwerken als die immanenten Probleme ihrer Form

Th. W. Adorno

1. Einleitung: Staatsroman und Gattungswandel

Als geschichtliche und thematische Umrahmung dieser Studie zur deutschen Romangeschichte der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts können Darstellungen aus zwei dichtungstheoretischen Klassikern dienen. In der vierten vermehrten und bis heute nachgedruckten Auflage von Johann Christoph Gottscheds *Versuch einer critischen Dichtkunst* von 1751 finden sich die folgenden Beschreibungen der Gattung des »Staatsromans«:

> Unter die erhabenen [Fabeln] gehören die Heldengedichte, Tragödien und Staatsromane: darinnen fast lauter Götter und Helden, oder königliche und fürstliche Personen vorkommen, deren Begebenheiten in einer edlen Schreibart entweder erzählet oder gespielet werden.[1]

> Endlich folgt die epische Fabel, die sich für alle Heldengedichte und Staatsromane schicket. Diese ist das vortrefflichste, was die ganze Poesie zu Stande bringen kann, wenn sie nur auf gehörige Art eingerichtet ist.[2]

Etwa ein halbes Jahrhundert später gibt Johann Adam Bergk in seiner 1799 erschienenen rezeptionsästhetischen Anleitung *Die Kunst, Bücher zu lesen* die folgende Darstellung des »historisch-politischen« Romans:

> Man läßt einen Helden auftreten, der irgend eine Rolle bei einer großen Weltbegebenheit gespielt hat, und legt ihm seine eigenen politischen Meinungen in den Mund: denn da es in der Politik keine mittlere Meinung giebt, weil jede entweder aristokratisch oder demokratisch ist, so frönt der Held allemal einer gewissen Partei.[3]

> Politische Stoffe sind daher gar nicht tauglich zur Bearbeitung von schönen Kunstwerken, weil sie kein uneigennüzziges Wohlgefallen zu erregen im Stande sind. [...]. Politische Romane sind eine Ausgeburt des Parteiengeistes, und keine Produkte des Genies. Sie sind daher weder originell, noch geistvoll, noch lieblich, sondern dem Parteihasse fröhnend, stürmisch, leidenschaftlich, und oft auch gedankenleer.[4]

---

1 Johann Christoph Gottsched: Versuch einer critischen Dichtkunst. Unveränderter photomechanischer Nachdruck der 4., vermehrten Auflage [1751], Darmstadt 1962, S. 154.

2 Ebd., S. 165.

3 Johann Adam Bergk: Die Kunst, Bücher zu lesen. Nebst Bemerkungen über Schriften und Schriftsteller, Jena 1799, S. 257.

4 Ebd.

Am Anfang des hier zu behandelnden Zeitabschnittes stuft Gottsched den »Staatsroman« noch unter die Heldengedichte und Tragödien ein, die mit einer »erhabenen« Fabel und mit einem vom antiken Epos übernommenen Personal aus »Göttern und Helden« ausgestattet sind und einen Platz an der Spitze der Gattungshierarchie inne haben. Am Ende der Periode hat dagegen der »historisch-politische Roman« sowohl seine Erhabenheit als auch seine Spitzenposition in der zeitgenössischen Gattungshierarchie eingebüßt und ist zu einem reinen Ausdruck des »Parteigeistes« und »Parteihasses« degeneriert, der laut Bergk weder die ästhetischen noch die politischen Ansprüche an eine empfehlenswerte Literatur erfüllt.

Zu fragen bleibt – und die Klärung dieser Frage ist ein Anliegen dieser Arbeit: Wie können wir den gattungsgeschichtlichen Wandlungsprozess verstehen, den die Gattung des historisch-politischen Staatsromans in der letzten Hälfte des 18. Jahrhunderts durchgemacht hat und der diesen beiden konträren Urteilen Gottscheds und Bergks zugrunde liegt? Ziel der Arbeit ist, einen Prozess des Gattungswandels oder, weniger teleologisch formuliert, eine Reihe von Gattungstransformationen zu untersuchen.[5] Im Zentrum der Untersuchung wird die literatur- und gattungsgeschichtliche Interpretation von fünf Werken stehen, die in diesem Zeitraum entstanden sind. Durch diese Werkinterpretationen kann selbstverständlich kein vollständiges Bild des durch die Definitionsbestrebungen Gottscheds und Bergks abgesteckten Zeitraums in der Gattungsgeschichte des Staatsromans gegeben werden. In allen diesen Werken finden allerdings Transformationen im Gattungsmuster des Staatsromans statt, die einen möglichen Weg oder Verlauf dieses gattungsgeschichtlichen Prozesses darstellen.

1.1 Der Staatsroman im Wandel der Zeit

Die fünf in dieser Arbeit zu besprechenden Romane, Christoph Martin Wielands *Geschichte des Agathon* (1766) und *Der Goldne Spiegel* (1772) sowie Jean Pauls *Die Unsichtbare Loge* (1793), *Hesperus* (1795) und *Titan* (1800–1803), sind keine heroisch-höfischen »Staatsromane« im Sinne Gottscheds, aber auch keine aus dem post-revolutionären Kampfgeist heraus verfassten »historisch-politischen Romane« im Sinne Bergks.[6] Die von Gottsched und Bergk geprägten Gattungsbe-

---

5 Ich übernehme dabei eine Einsicht Michel Foucaults, man müsse in der Erforschung der modernen Geschichte den indifferenzierten Hinweis auf Wandel [*changement*] durch die Analyse von Transformationen [*transformations*] ersetzen. Vgl. Michel Foucault: L'archéologie du savoir, Paris 1969, S. 224.

6 In seinen Charakteristiken beider Autoren geht Bergk kaum auf die gattungsgeschichtlichen Merkmale ihrer Romane ein. Über Wieland lautet das Urteil: »Sein Geist scheint mehr für das Schöne, als für das Erhabene geschaffen zu sein. Schöne Stellen stoßen uns in allen seinen Schriften auf, selten aber solche, die das Gefühl des Erhabenen in

zeichnungen sind eher als Meilensteine zu betrachten, die sowohl chronologisch als auch thematisch ein literarisch-politisches Feld abstecken, das als möglicher Kontext für die Romane Wielands und Jean Pauls angesehen werden kann.

Die Entstehung dieser Romane umfasst den Zeitraum von 1760 bis 1803. In dieser Periode deutscher und europäischer Geschichte erkennt man heute eine Umbruchszeit oder – mit Reinhart Koselleck – eine »Sattelzeit«, in der »sich die Herkunft zu unserer Präsenz wandelt«.[7] Zwischen 1750 und 1850 schwanden die »aristotelischen Bedeutungsgehalte, die noch auf eine naturale, wiederholbare und insofern statische Geschichtszeit verwiesen«.[8] Alte überlieferte Klassifikationen und Klassifikationssysteme – sei es in der Literatur, sei es in der Politik – gerieten in Bewegung, vorangetrieben durch ein neues Geschichtsdenken, welches gegen die Zukunft prinzipiell offen war. »Alte Worte, etwa Demokratie, Freiheit, Staat«, heißt es bei Koselleck weiter, aber auch alte, in der Tradition überlieferte literarische Gattungen, könnten wir hinzufügen, »bezeichnen seit rund 1770 einen neuen Zukunftshorizont [...]; überkommene Topoi gewinnen Erwartungsgehalte, die ihnen früher nicht innewohnten«.[9] Es tauchen in steigendem Maße in den Begriffen sowie in den Gattungen »Bewegungskriterien« auf.[10] Sowohl in der Geschichte als auch in den Texten finden Prozesse, Transformationen statt,

---

unserem Gemüthe anregen. Seine Gedanken sind Begriffe, und keine Ideen: er ergötzt daher und gefällt uns, aber er erhebt und rührt uns nicht: er belehrt unsern Verstand, aber er erschüttert nicht unser Herz.« Von Jean Paul ist er noch weniger angetan. Dieser Autor sei laut Bergk »ein Mann von großen Geistesgaben, aber ohne Geschmack. [...] Richter hat mehr Leser als solche, die ihn verstehen: denn seine Gedanken sind oft dunkel und zerfleischt, und seine Romane sind ein buntes Allerlei, das mit Phrasen und Kunstwörtern aus allen Wissenschaften und Künsten zugerichtet ist. Man kann seine Schriften mit einem schönen neuen Sammtkleide vergleichen, das hier und da mit alten buntschäckigen Lumpen überhangen ist.« Siehe Bergk: Die Kunst, Bücher zu lesen, S. 272, S. 278.

7 Reinhart Koselleck: »Einleitung«, in Geschichtliche Grundbegriffe. Historisches Lexikon zur politisch-sozialen Sprache in Deutschland. Herausgegeben von Otto Brunner/Werner Conze/Reinhart Koselleck. Band 1, Stuttgart 1972, S. XV. Ursprünglich in heuristischer Absicht konzipiert ist der »Sattelzeit«-Begriff zu einem Gemeinplatz der Geschichtswissenschaft geworden. Selbst hat Koselleck seine Neuprägung allerdings in anderen Aufsätzen relativiert und in Frage gestellt. Ebenfalls hat er den Vorschlag gemacht, dass »Schwellenzeit« möglicherweise eine bessere Bezeichnung wäre. Vgl. dazu z. B. Koselleck: »Das achtzehnte Jahrhundert als Beginn der Neuzeit«, in ders./Reinhart Herzog (Hg.): Epochenschwelle und Epochenbewusstsein. Poetik und Hermeneutik XII, München 1987, S. 273; und ders.: »A Response to Comments on the Geschichtliche Grundbegriffe«, in Hartmut Lehmann/Melvin Richter: The Meaning of Historical Terms and Concepts. New Studies on Begriffsgeschichte, Washington, D.C. 1996, S. 69.

8 Koselleck: »Über die Theoriebedürftigkeit der Geschichtswissenschaft«, in ders.: Zeitschichten. Studien zur Historik. Mit einem Beitrag von Hans-Georg Gadamer, Frankfurt am Main 2000, S. 303.

9 Ebd.

10 Ebd.

die diesen Übergang in die »Neuzeit«, um einen anderen Begriff Kosellecks zu verwenden, veranschaulichen.[11] Diese Prozesse, diese Transformationen werden hier anhand einiger der wichtigsten Romanwerke der Periode untersucht.

Als richtungweisend für die Geschichte des Romans im 18. Jahrhundert erweist sich dabei die folgende Beobachtung Barbara Potthasts, die sich zwar insbesondere auf die Geschichte des »inferioren« deutschen Roman zwischen 1750 und 1770 bezieht, die aber ebenso für die durchaus ›superioren‹ – im Sinne von kanonischen – Romane Wielands und Jean Pauls Gültigkeit beanspruchen kann:

> In seiner Unabhängigkeit von antiken Gesetzen war er [der Roman] im permanenten Wandel begriffen und kann daher als sich selbst konstituierende Gattung beschrieben werden. Gattungen sind, und dies wird seit der Überwindung des alten ontologischen Textbegriffes in den siebziger Jahren nicht mehr bestritten, keine »Naturformen der Dichtung« im Sinne Emil Staigers, sondern labile Konventionen, die sich in einer historisch spezifischen Kommunikationssituation zwischen Autor und Rezipient prozeßhaft herausbilden. Sie sind permanent unstabil und in Umstrukturierungsprozessen begriffen. Gattungsbildung und -wandel findet statt in der komplementären Spannung zwischen Gattungserwartung und Werkantwort und sind Indizien für ideen-, bewußtseins- und sozialgeschichtliche Prozesse.[12]

In der Nachfolge dieser Feststellung Potthasts versteht sich die vorliegende Arbeit durchaus als ein Beitrag zur Gattungsgeschichte des deutschen Romans im 18. Jahrhundert. Im Zentrum der Studie steht die Gattung des Staatsromans, die im Gattungssystem des Barock ihren festen Platz hatte. Die Vertreter dieser Gattung, vor allem in der französischen und englischen Romanliteratur, verstanden ihre Werke – unter anderem die *Amadis*-Romane in der Nachfolge Des Essarts', Barclays *Argenis* (1626/31) und den für die deutsche Romangeschichte besonders wichtigen *Télémaque* Fénelons (1699) – in der Tradition der antiken Heldenepen.[13] Diese Einordnung des Staatsromans lebt bei Gottsched weiter. Gerade um 1750 – zu Beginn des hier zu beschreibenden Zeitabschnittes – erlebt der barocke Staatsroman, so Giles R. Hoyt, eine »Renaissance«, die als eine »Wiederbelebung barocker Romangestaltung« verstanden werden kann und zu einer Reaktualisierung der Gattung des Staatsromans bei den deutschen Autoren der Aufklärungsepoche führt.[14] Es ist diese wieder belebte und reaktualisierte Gattung des Staatsromans, die für die Romane Wielands und Jean Pauls Gültigkeit beansprucht. Zugleich gerät aber der Staatsroman in den Strudel des in der

---

[11] Zum Begriff der »Neuzeit« vgl. z. B. Koselleck: »›Neuzeit‹. Zur Semantik moderner Bewegungsbegriffe«, in ders.: Vergangene Zukunft. Zur Semantik geschichtlicher Zeiten, Frankfurt am Main 1989 [1979], S. 300–348.

[12] Barbara Potthast: Die verdrängte Krise. Studien zum ›inferioren‹ deutschen Roman zwischen 1750 und 1770, Hamburg 1997, S. 61.

[13] Vgl. z. B. Marian Szyrocki: Die deutsche Literatur des Barock, Stuttgart 1979, S. 369–387.

[14] Giles R. Hoyt: »Rezeption des Barockromans in der frühen Aufklärung«, in Klaus Garber (Hg.): Europäische Barock-Rezeption. Teil I, Wiesbaden 1991, S. 358.

Entstehung begriffenen modernen Romans, in dem ganz andere und neue poetologische und politische Herausforderungen zur Sprache kommen. Aus diesem Konflikt zwischen traditionellen veralteten Gattungskonventionen und neuen, in die Zukunft gerichteten Gattungsintentionen entsteht eine Dynamik, die in der vorliegenden Arbeit anhand konkreter Texte nachgezeichnet wird.

Die Gattung des Staatsromans führt seit Jahrzehnten eine Existenz am Rande des literatur- und gattungsgeschichtlichen Kanons des 18. Jahrhunderts. Ohne Ausnahme sind die gesamten hier zu untersuchenden Romane Wielands und Jean Pauls in einschlägigen Forschungsbeiträgen als »Staatsromane« bezeichnet worden, wobei dem Gattungsbegriff in der Interpretation der Werke – Wielands *Goldnen Spiegel* ausgenommen – jedoch so gut wie keine Bedeutung beigemessen wird. Aus diesem Desiderat bezieht diese Arbeit ihren wissenschaftstheoretischen Ansatzpunkt. Dabei ist keine Umbenennung dieser Romane als »Staatsromane«, als Ersatz für andere gängigere Etiketten wie »Individualromane«, »pragmatische Romane«, »anthropologische Romane« »Entwicklungsromane«, »Bildungsromane«, »sentimentale Romane«, »humoristische Romane« oder »enzyklopädische Romane« – um nur einige alternative Gattungsbezeichnungen zu nennen – beabsichtigt. Zu untersuchen ist nicht, ob oder inwiefern diese Werke in die Gattung des Staatsromans einzuordnen oder zu klassifizieren wären, sondern vielmehr, wie die Gattung des Staatsromans, oder richtiger, wie die darunter verstandenen Gattungsmuster oder Gattungskonventionen, in diesen Werken zur Geltung kommen.

Als Gattungskonventionen wird zunächst auf eine Reihe thematischer Elemente Bezug genommen, die fortan als »Topoi« – im Sinne von literarischen Gemeinplätzen[15] – bezeichnet werden und zu denen vor allem der ›verborgene

---

[15] Der Terminus »Topos« soll in der vorliegenden Arbeit in einem allgemein literaturgeschichtlichen, nicht in einem spezifisch rhetorischen Sinne verwendet werden. Einschlägig ist dabei die Definition Frank M. Chambers' in *The New Princeton Encyclopeadia of Poetry and Poetics* von 1993: »A conventionalized expression or passage in a text which comes to be used as a resource for the composition of subsequent texts« (S. 1294). Für diese Literarisierung des Toposbegriffs hat vor allem Ernst R. Curtius Pate gestanden, der in seinem klassischen Werk *Europäische Literatur und lateinisches Mittelalter* von 1948 den Toposfundus der alteuropäischen Geistesgeschichte zwischen römischer Antike und Moderne erforscht hat. Nachdem die antike Rhetorik »ihren ursprünglichen Sinn und Daseinzweck« verloren hat und dafür »in alle Literaturgattungen« eingedrungen ist, »gewinnen auch die topoi eine neue Funktion«. Sie werden, so weiterhin Curtius, »Klischees, die literarisch allgemein verwendbar sind, sie breiten sich über alle Gebiete des literarisch erfassten und geformten Lebens aus«. Neben der engen Verbindung zwischen Topos und literarischer Gattung übernehme ich von Curtius vor allem den Ansatz zu einer »historischen Topik«, die sich nicht zuletzt für die Topoi als Brennpunkte literatur- und gattungsgeschichtlichen Wandels interessiert – wobei ich jedoch im weit höherem Grade als Curtius das Element der Diskontinuität und der Transformation betonen werde. Siehe Curtius: Europäische Literatur und lateinisches Mittelalter, 1967 [1948], S. 79f., S. 92.

Prinz‹, der ›redliche Mann am Hofe‹, die ›Fürstenerziehung‹, die ›Hofkritik‹, der ›Geheimbund‹ und die ›Staatsaktion‹ gehören. In den gesamten hier besprochenen Romanen tragen diese Topoi, wie in der Forschung verschiedentlich nachgewiesen, zum Aufbau der Handlung bei. Über diese Topoi nehmen daher die Romane Wielands und Jean Pauls auf die Gattungstradition des Staatsromans Bezug.

Zu den Gattungskonventionen des Staatromans gehört aber auch, wie in der Wortzusammensetzung des Gattungsbegriffes vorweggenommen, ein besonderer, näher zu bestimmender Bezug auf den Bereich der Politik oder des Politischen. In der Frage nach der Funktion und Rolle des Gattungsmusters des Staatsromans in den Werken Wielands und Jean Pauls ist daher die weit häufiger gestellte Frage eingeschlossen, in welchem Sinne diese Werke als »politische Romane« verstanden werden können. Während aber die Vorstellung vom »politischen Roman« ein Verhältnis zwischen der Literatur und etwas ihr Äußerlichem und Fremdem, dem Bereich der Politik, vorauszuschicken scheint, findet der Gattungsbegriff »Staatsroman« dieses Verhältnis im Kern des Literarischen, in der Gattungsfrage wieder.[16] In der Gattung des Staatsromans, so die weitere These dieser Arbeit, verknüpfen sich politische und poetologische Themen und Fragestellungen, die in den Romanen narrativ und diskursiv zur Entfaltung kommen.

Mit dem oben angesprochenen Gattungssystem der Barockliteratur korrespondiert im Bereich der Politik das Herrschaftssystem des Absolutismus, in dem der Souverän an der Spitze einer statischen sozialen und politischen Hierarchie thronte, von der aus er mehr oder weniger uneingeschränkt seine Macht ausübte. Zentrum allen politischen Tuns war daher der absolutistische Hof, zu dem nur Personen adliger Herkunft Zugang fanden. Politik war mit anderen Worten dem Adel und letztendlich dem Fürsten vorbehalten. Der Aufbruch aus dem Herrschaftssystem des Absolutismus erfolgte im 18. Jahrhundert sozialgeschichtlich durch die Emanzipation des Bürgertums, geistesgeschichtlich durch die Freiheitsansprüche des sich von seiner Verankerung in der absolutistischen Staatsphilosophie frei machenden, von Philosophen und Dichtern als Vehikel der Gesellschaftskritik aktualisierten Naturrechtsdenkens. Zusammen machen diese beiden Bewegungen den politischen Inhalt des Epochenbegriffes »Aufklärung«

---

[16] Interessant in diesem Zusammenhang ist der Aufsatz Hildegard Emmels, der zwar im »politischen Konzept« ein »strukturbildendes Element der Romanfiktion« erkennen will, aber trotzdem an der Dichotomie zwischen Politik und Literatur haften bleibt. Am Anfang des Aufsatzes wird daher die Frage gestellt, ob man »in der deutschen Romanliteratur des 18. Jahrhunderts« überhaupt ein Werk finden kann, »dessen Gesamtstruktur von einem politischen Konzept bestimmt ist«, das sie später sogar als ein »handfeste[s] politische[s] Konzept« qualifiziert. In der Meinung der Autorin gibt es nur »einen einzigen«, nämlich von Loens *Der redliche Mann am Hofe*. Siehe Emmel: »Politisches Konzept als strukturbildendes Element der Romanfiktion. Von Loen und der Roman des 18. Jahrhunderts«, in Wolfgang Paulsen (Hg.): Der deutsche Roman und seine historischen und politischen Bedingungen, München 1977, S. 147.

aus.[17] Um zu einem historischen Gattungsbegriff »Staatsroman« zu gelangen, genügt es mit anderen Worten nicht, die darin implizierten Topoi aufzulisten, sondern die Gattung muss ebenfalls in Beziehung zum politischen Prozess der Aufklärung gesetzt werden.

Sowohl diese jeweiligen Prozesse, die Emanzipation des Bürgertums und die Entstehung des modernen Romans, als auch ihre im 18. Jahrhundert stattfindende Konvergenz gehören zweifellos zu den meisterforschten Themen der deutschen Sozial- und Literaturgeschichte. Die vorliegende Arbeit will diese Forschungstradition weiterführen, wobei sie gezielt und oft etwas eigenwillig den Gattungsbegriff »Staatsromas« einsetzt, um diese konvergierenden Prozesse zu beschreiben und einige für sie als repräsentativ geltende Werke verständlich machen zu können. Den historischen Gattungsbegriff »Staatsroman« gab es schon im 18. Jahrhundert, belegt u. a. durch die oben zitierte Stelle bei Gottsched. In den literaturtheoretischen und poetologischen Schriften der Epoche fand er allerdings keine breite Verwendung. Als wissenschaftsgeschichtlicher Terminus geht »Staatsroman«, wie unten näher zu erörtern ist, auf einen 1845 veröffentlichten Aufsatz des Staatswissenschaftlers Robert von Mohl zurück, der darunter die literarische Form der politischen oder gar staatswissenschaftlichen Utopie versteht.[18] Ein eigenständiger, gattungsgeschichtlich begründeter Begriff des »aufgeklärten Staatsromans«, so wie er hier verwendet wird, steht der Forschung allerdings erst seit dem wegweisenden Aufsatz Hans-Jürgen Schings' zur Verfügung, in dem sowohl Wielands *Agathon* und *Goldner Spiegel* als auch Jean Pauls *Titan* Erwähnung finden und der wegen ihrer summarischen, aber auch sehr auf gattungsgeschichtliche Präzision bedachten Form den wichtigsten Ansatz für diese Arbeit bildet.[19] Aber auch nach dem bei Schings formulierten Neuanfang

---

[17] Zu »Aufklärung« als Epochenbegriff und ihren politischen Grundlagen in Deutschland vgl. z. B. Peter Pütz: Die deutsche Aufklärung. 4. überarb. und erw. Auflage, Darmstadt 1991, bes. S. 9–46 und S. 133–164; und Horst Stuke: Art. »Aufklärung«, in Geschichtliche Grundbegriffe. Bd. 1, Stuttgart 1972, S. 244–247.

[18] Robert von Mohl: »Die Staats-Romane. Ein Beitrag zur Literatur-Geschichte der Staatswissenschaften«, in Zeitschrift für die gesamte Staatswissenschaft 2/1845, Tübingen, S. 24–74. In seinem Übersichtsartikel zu deutschen Staatsromanen und Fürstenspiegeln im 18. Jahrhunderts warnt Helmut J. Schneider davor, den wissenschaftsgeschichtlichen Begriff »Staatsroman« mit dem historischen zu verschränken. Er behauptet, beide Begriffe hätten miteinander »zunächst nichts zu tun«. Auch nach meiner Auffassung wäre die Annahme, es gehe schlechthin um denselben Begriff, zurückzuweisen; die Anknüpfungspunkte sind allerdings – wie später in der vorliegenden Arbeit zu zeigen ist – zahlreich. Siehe Helmut J. Schneider: »Staatsroman und Fürstenspiegel«, in: Ralph-Rainer Wuthenow (Hg.): Zwischen Absolutismus und Aufklärung: Rationalismus, Empfindsamkeit, Sturm und Drang. 1740–1786 (= Deutsche Literatur. Eine Sozialgeschichte. Herausgegeben von Horst Albert Glaser. Band 4), Reinbek bei Hamburg 1986, S. 171.

[19] Hans-Jürgen Schings: »Der Staatsroman im Zeitalter der Aufklärung«, in Helmut Koopmann (Hg.): Handbuch des deutschen Romans, Düsseldorf 1983, S. 151–169.

der Erforschung des aufgeklärten Staatsromans hat sich der Begriff in der Forschung nicht durchsetzen können. Die Gattungsgeschichte des Staatsromans im 18. Jahrhundert stellt daher ein ziemlich brach liegendes Terrain dar. Außer der Monographie Dietrich Naumanns[20] und den kursorischen literaturgeschichtlichen Darlegungen Helmut J. Schneiders und Götz Müllers[21] liegen nur einige vor dem Aufsatz Schings' entstandene Einzelstudien zu Romanen von Wieland, Albrecht von Haller, Johann Michael von Loen und Johann Gottfried Schnabel vor.[22] Für die nur zögernde Rezeption des »Staatsroman«-Begriffes in der Forschung gibt es indessen mehrere Gründe, die auch die wichtigsten Herausforderungen oder Probleme der vorliegenden Arbeit darstellen.

---

20 Vgl. Dietrich Naumann: Politik und Moral. Studien zur Utopie der deutschen Aufklärung, Heidelberg 1977. Für Naumanns Monographie sowie für viele der unten genannten Einzelstudien gilt, dass der Staatsroman als eine Variante des utopischen Romans betrachtet wird, was oft zur Verkennung der Eigenart der Gattung führt.

21 Vgl. Schneider: »Staatsroman und Fürstenspiegel«; und Götz Müller: Gegenwelten. Die Utopie in der deutschen Literatur, Stuttgart 1989, S. 95–113 (»Staatsromane der Aufklärung«).

22 Zu Wieland vgl. Peter Uwe Hohendahl: »Zum Erzählproblem des utopischen Romans im 18. Jahrhundert«, in Helmut Kreuzer (Hg.): Gestaltungsgeschichte und Gesellschaftsgeschichte. Literatur-, Kunst- und Musikwissenschaftliche Studien. In Zusammenarbeit mit Käthe Hamburger, Stuttgart 1969, S. 79–114; Herbert Jaumann: »Nachwort«, in C. M. Wieland: Der goldne Spiegel und andere politische Dichtungen. Anmerkungen und Nachwort von Herbert Jaumann, München 1979, S. 859–889; Jürgen Fohrmann: »Utopie, Reflexion, Erzählung: Wielands Goldner Spiegel«, in Wilhelm Voßkamp (Hg.): Utopieforschung. Interdisziplinäre Studien zur neuzeitlichen Utopie. Bd. 3, Frankfurt am Main 1985 [1982], S. 24–49. Zu Haller: Dietrich Naumann: »Zwischen Reform und Bewahrung. Zum historischen Standort der Staatsromane Albrecht von Hallers«, in: Hans Joachim Piechotta (Hg.): Reise und Utopie. Zur Literatur der Spätaufklärung, Frankfurt am Main 1976, S. 222–282; Florian Gelzer/Daniela Lüthi/Wolfgang Proß (Hg.): Die Staatsromane Albrecht von Hallers. Internetpublikation http://germanistik.unibe.gh/gelzer/haller_staatsromane.htm. Zu von Loen: Karl Reichert: »Nachwort«, in Johann Michael von Loen: Der redliche Mann am Hofe. Faksimiledruck nach der Ausgabe von 1742. Mit einem Nachwort von Karl Reichert, Stuttgart 1966, S. 3–16; Hildegard Emmel: »Politisches Konzept als strukturbildendes Konzept der Romanfiktion. Von Loen und der Roman des 18. Jahrhunderts«, S. 147–157; Wilhelm Voßkamp: »Die Macht der Tugend – zur Poetik des utopischen Romans von Schnabels Insel Felsenburg und von Loens Der redliche Mann am Hofe«, in Theodor Verweyen (Hg.): Dichtungstheorien der deutschen Frühaufklärung, Tübingen 1995, S. 176–186. Zu Schnabel: Wilhelm Voßkamp: »›Ein irdisches Paradies‹: Johann Gottfried Schnabels Insel Felsenburg«, in Klaus L. Berghahn/Hans Ulrich Seeber (Hg.): Literarische Utopien von Morus bis zur Gegenwart, Königstein/Ts. 1983, S. 95–104; Richard Saage: »Johann Gottfried Schnabels Insel Felsenburg – ein Klassiker des Utopie-Diskurses im Zeitalter der Aufklärung?«; Florian Gelzer: »Don Felix und Die Insel Felsenburg. Überlegungen zum deutschsprachigen Roman um die Mitte des 18. Jahrhunderts«, in Günther Dammann/Dirk Sangmeister (Hg.): Das Werk Johann Gottfried Schnabels und die Romane und Diskurse des frühen 18. Jahrhunderts, Tübingen 2004, S. 179–188 und S. 237–256.

1.2 Vier Fragestellungen zur Tragfähigkeit des Gattungsbegriffes »Staatsroman«

Aus der beschriebenen Forschungslage folgt, dass die Tragfähigkeit des Gattungsbegriffes »Staatsroman« für den deutschen Roman des 18. Jahrhunderts im allgemeinen und für die Romane Wielands und Jean Pauls im besonderen nicht einfach vorausgesetzt oder als erwiesen betrachtet werden kann. Im Gegenteil muss es notwendigerweise zu den Forschungszielen der vorliegenden, der Gattung des Staatsroman gewidmeten Studie gehören, die Tragfähigkeit dieses Gattungsbegriffes – ob der Begriff »Staatsroman« in der Erforschung des deutschen Romans der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts einen Erkenntnisgewinn bringen kann – nachzuweisen. Diese übergreifende Frage wird durch vier weitere Fragestellungen konkretisiert, die weitgehend mit den Gründen der auffälligen Abwesenheit dieses Gattungsbegriffes in der Forschung zusammenfallen:

1. Zum einen muss die Tragfähigkeit des Staatsromanbegriffes aus der aktuellen Lage der allgemeinen Gattungstheorie heraus erörtert werden. Sicherlich kann der schon 1973 von Karl W. Hempfer diagnostizierte »desolate Zustand«[23] der Gattungstheorie an sich als ein Grund für die lange ausgebliebenen Neuerungen im Bereich der Gattungsgeschichte angesehen werden. Die Konzeption der »Gattung« als solche und damit die Existenz historischer Gattungen überhaupt bleiben umstritten, wie die beiden Einträge zu »Gattung« und »Gattungstheorie« in der letzten Ausgabe des *Reallexikons der deutschen Literaturwissenschaft* von 1997 mit aller Deutlichkeit bezeugen.[24] In dem Moment, wo die Gattungen als solche zum Gegenstand der Reflexion gemacht werden, zum »Diskursthema, nicht mehr Diskurselement«, wie es neuerdings Stefan Trappen formuliert hat,[25] kommen Probleme zum Vorschein, die im Rahmen einer literarhistorischen Darstellung kaum mehr sinnvoll aufgegriffen werden können, ohne dass sich dadurch die Darstellung von der philologisch-literaturgeschichtlichen Praxis abzukapseln scheint.

---

[23] Klaus W. Hempfer: Gattungstheorie. Information und Synthese, München 1973, S. 15.

[24] Hempfer: Art. »Gattung«, in Reallexikon der deutschen Literaturwissenschaft. Neubearbeitung des Reallexikons der deutschen Literaturgeschichte. Herausgegeben von Klaus Weimar gemeinsam mit Harald Fricke, Klaus Grubmüller und Jan-Dirk Müller. Band I, Berlin/New York 1997, S. 651–655; und Dieter Lamping: Art. »Gattungstheorie«, in ebd., S. 658–661.

[25] Stefan Trappen: Gattungspoetik. Studien zur Poetik des 16. bis 19. Jahrhunderts und zur Geschichte der triadischen Gattungslehre. Beiheft zum Euphorion. Zeitschrift für Literaturgeschichte. Heft 40. Herausgegeben von Wolfgang Adam, Heidelberg 1998, S. 2.

Der Ansatz dieser Arbeit muss daher ein anderer sein. Dass es Gattungen gibt, wird als ein Faktum der Literaturgeschichte zur Kenntnis genommen.[26] Oder, um es mit Trappen zu formulieren: »Die Sache, so möchte man sagen, funktioniert – nur wissen wir nicht wie und warum.«[27] Der Gattungsbegriff wird in der vorliegenden Studie daher den hermeneutischen und wirkungsgeschichtlichen Charakter einer Fragestellung haben. Das gilt auch und vor allem für die Gattung des Staatsromans. Auf die Frage nach der Existenz dieser Gattung kann die Antwort nur in Form einer einfachen Feststellung erfolgen: Ja, es gibt den Staatsroman als einen »zweckhaft einsetzbar[en]«[28] Gattungsbegriff innerhalb der Wirkungs- sowie der Forschungsgeschichte einiger Werke der deutschen Literatur. In Anknüpfung daran wird ermittelt, in welcher Weise die im Gattungsbegriff »Staatsroman« vorhandene, das Verhältnis zwischen Literatur und Politik aufgreifende Fragestellung für die Literatur des 18. Jahrhunderts, vor allem für die Werke Wielands und Jean Pauls, von Relevanz ist.

Den wichtigsten Ansatz zu einer theoretisch fundierten, dezidiert gattungsgeschichtlichen Auseinandersetzung mit den Romangattungen des 18. Jahrhunderts bieten weiterhin die zahlreichen Arbeiten Wilhelm Voßkamps, die neben dem oben genannten Artikel Schings' den unmittelbaren forschungsgeschichtlichen Kontext dieser Arbeit ausmachen.[29] Auf den seinen Studien zugrunde liegenden

---

[26] Vgl. dazu die Feststellung Michał Głowińskis in seinem Aufsatz »Die literarische Gattung und die Probleme der historischen Poetik«: »Für die zeitgenössischen Forscher *existieren* Gattungen genauso wie sie für die früheren Theoretiker und Verfechter des Klassizismus existiert hatten [...].« In Aleksandar Flaker/Viktor Žmegač (Hg.): Formalismus, Strukturalismus und Geschichte. Zur Literaturtheorie und Methodologie in der Sowjetunion, ČSSR, Polen und Jugoslawien, Kronberg/Ts. 1974, S. 155.

[27] Trappen: Gattungspoetik, S. 2. Dieselbe Einsicht findet sich bei Werner Krauss, in seinem Aufsatz über »Die literarischen Gattungen«: »Die literarischen Gattungen existieren. Was besagt uns aber diese Existenz, wenn sie uns nicht ein Wesensmerkmal des literarischen Phänomens enthüllt?«. In Krauss: Essays zur französischen Literatur, Berlin/Weimar 1968, S. 5.

[28] Trappen, ebd.

[29] Aus dem sehr umfangreichen wissenschaftlichen Werk Wilhelm Voßkamps können an dieser Stelle nur die Arbeiten genannt werden, die für die Fragestellungen der vorliegenden Studie von Belang sind, entweder historisch oder theoretisch. Für die Mehrheit der Arbeiten gilt allerdings, dass ihre gattungsgeschichtliche Arbeitsweise beide Perspektiven zu kombinieren bestrebt ist: »Gattungen als literarisch-soziale Institutionen. Zu Problemen sozial- und funktionsgeschichtlich orientierter Gattungstheorie und -historie«, in Walter Hinck (Hg): Textsortenlehre – Gattungsgeschichte, Heidelberg 1977, S. 27–44; »Probleme und Aufgaben einer sozialgeschichtlich orientierten Literaturgeschichte des achtzehnten Jahrhunderts«, in Bernhard Fabian/Wilhelm Schmidt-Biggemann (Hg.): Das achtzehnte Jahrhundert als Epoche. Studien zum achtzehnten Jahrhundert. Band 1, Nendeln 1978, 53–69; »Utopie und Utopiekritik in Goethes Romanen Wilhelm Meisters Lehrjahre und Wilhelm Meisters Wanderjahre« in: ders. (Hg.): Utopieforschung. Interdisziplinäre Studien zur neuzeitlichen Utopie. Band 3, Frankfurt am Main 1985 [1982], S. 227–249; »Literaturgeschichte als Funktionsgeschichte der Literatur (am Beispiel der frühneuzeitlichen Utopie), in Thomas Cramer

Zusammenhang zwischen Theorie und Praxis der Gattungsgeschichte macht Voßkamp in der folgenden Feststellung aufmerksam, die auch für diese Arbeit Gültigkeit hat: »Gerade die Entstehung neuer Gattungen im 18. Jahrhundert, z. B. des bürgerlichen Romans oder des bürgerlichen Trauerspiels, macht den Prozess des Auskristallisierens und Stabilisierens literarischer Formen und damit den literarisch-sozialen Institutionencharakter von Gattungen deutlich.«[30]

Zur logischen Funktion des Begriffes der »Gattung« gehört notwendigerweise ein Abstraktionsverfahren, das eine Gruppe individueller Texte durch einen Allgemeinbegriff – sei es »Roman«, »Ode« oder »Trauerspiel« – ersetzt. Als literaturwissenschaftliche Objekte werden diese literarischen »Universalien«[31] aus dem Strom der Geschichte herausgeholt und in eine theoretische Systematik struktureller Differenzrelationen hineinversetzt, in klassifikatorischer und oft in normativer Hinsicht. Aus diesem Gattungsverständnis folgt, dass Gattungs*geschichte* bestenfalls als paradox, schlimmstenfalls als theoretisch unberechtigt erscheinen muss. Angenommen wird dabei, man könne tatsächlich die Geschichte eines Allgemeinen, eines Universellen schreiben. Für die Gattungsgeschichte, so Voßkamp, empfiehlt sich im Gegenteil ein »›historischer‹ (nicht ein ›systematischer‹) Gattungsbegriff, der die Geschichtlichkeit literarischer Gattungen ernst nimmt und sie als historisch bedingte Kommunikations- und Vermittlungsformen, d.i. als soziokulturelle Phänomene interpretiert und beschreibt«.[32] Die Geschichtlichkeit der Gattungen sind bei Voßkamp also logisch an ihre kommunikativ-semio-

---

(Hg.): Literatur und Sprache im historischen Prozeß. Vorträge des Deutschen Germanistentages Aachen 1982. Band 1: Literatur, Tübingen 1983, S. 32–50; »›Ein irdisches Paradies‹: Johann Gottfried Schnabels Insel Felsenburg«, in Klaus L. Berghahn/Hans Ulrich Seeber (Hg.): Literarische Utopien von Morus bis zur Gegenwart, Königstein/Ts. 1983, S. 95–104; »Der Bildungsroman als literarisch-soziale Institution. Begriffs- und funktionsgeschichtliche Überlegungen zum deutschen Bildungsroman am Ende des 18. und Beginn des 19. Jahrhunderts«, in Christian Wageknecht (Hg.): Zur Terminologie der Literaturwissenschaft. Akten des IX. Germanistischen Symposions der Deutschen Forschungsgemeinschaft Würzburg 1986, Stuttgart 1989, S. 337–352; »Utopie als Antwort auf Geschichte. Zur Typologie literarischer Utopien in der Neuzeit«, in Hartmut Eggert/Ulrich Profitlich/Klaus R. Scherpe (Hg.): Geschichte als Literatur. Formen und Grenzen der Repräsentation von Vergangenheit, Stuttgart 1990, S. 273–283; »Die Macht der Tugend – zur Poetik des utopischen Romans von Schnabels Insel Felsenburg und von Loens Der redliche Mann am Hofe«, in Theodor Verweyen (Hg.): Dichtungstheorien der deutschen Frühaufklärung, Tübingen 1995, S. 176–186; Art. »Gattungsgeschichte«, in Reallexikon der deutschen Literaturwissenschaft. Band I, Berlin/New York 1997, S. 655–658. Hervorzuheben ist letztendlich das von Voßkamp herausgegebene, dreibändige Werk Utopieforschung. Interdisziplinäre Studien zur neuzeitlichen Utopie (Frankfurt am Main, 1985 [1982]), das für die vorliegende Arbeit von unüberschätzbarem Wert ist.

30 Voßkamp: »Probleme und Aufgaben einer sozialgeschichtlich orientierten Literaturgeschichte«, S. 59.

31 Hempfer: Gattungstheorie, S. 30ff.

32 Voßkamp: »Gattungen als literarisch-soziale Institutionen«, S. 27.

tische Funktion gebunden. Gattungen sind als Rahmen der Kommunikation, als Traditionen oder Konventionen zu verstehen, die es erst möglich machen, einen literarischen Text als eine bestimmte Art sprachlicher Kommunikation aufzufassen. Wenn sich der Gattungsbegriff »Staatsroman« bewähren kann, dann erst in diesem nicht-normativen, nicht-klassifikatorischen, dezidiert historischen Sinne, als eine Reihe von Konventionen, die im permanenten Wandel begriffen sind, aber doch eine gewisse Dauer und ein Beharrungsvermögen aufweisen.

Damit sind wir auf ein Kernproblem der Gattungsgeschichte gestoßen, das sich, um eine Formulierung des Gattungstheoretikers Alastair Fowler zu übernehmen, als die »unauflösbare Polarität von Synchronie und Diachronie« zu Wort meldet.[33] Spätestens seit der von Hans Robert Jauß' formulierten »Provokation der Literaturwissenschaft«, in der er die Möglichkeit anvisiert, »durch einen Moment der Entwicklung einen synchronen Schnitt zu legen, die heterogene Vielfalt der gleichzeitigen Werke in äquivalente, gegensätzliche und hierarchische Strukturen zu gliedern und so ein übergreifendes Bezugssystem in der Literatur eines historischen Augenblicks aufzudecken«,[34] ist das Verhältnis zwischen Diachronie und Synchronie, zwischen System und Wandel zu einem festen Topos gattungsgeschichtlicher Reflexion geworden. Theoretisch sieht man sich als Gattungshistoriker vor die Wahl gestellt, entweder die Differenzbeziehungen verschiedener Gattungen zu einem bestimmten historischen Zeitpunkt oder auch die Formations- und Transformationsprozesse einzelner Gattungen über einen längeren Zeitraum zu erforschen. Praktisch sieht es jedoch anders aus: Als historisches und literaturhistorisches Faktum hat jede Gattung sowohl synchronische als auch diachronische Aspekte, die mit einander verwoben und verwickelt sind und die folglich kaum unabhängig von einander untersucht werden können.

In dieser Kombination diachroner und synchroner Aspekte kann auch ein Merkmal der Gattung des Staatsromans in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts erkannt werden. Obwohl das Gattungssystem des Barockromans angesichts der Dynamik moderner Prosaformen in Auflösung geraten ist, entfaltet sich im gattungsgeschichtlichen Umfeld des Staatsromans ein System anderer Gattungen, deren Grenzen zur Gattung des Staatsromans immer neu gezogen werden – dabei sei vor allem an Gattungen wie Fürstenspiegel, utopischen Roman und Bildungsroman gedacht. Als Herausforderung der Gattungsgeschichte erkennt Voßkamp die Notwendigkeit, eine Gattung in Relation zu anderen Gattungen zu sehen, um so »die literarhistorische und realgeschichtliche Konstellation genauer anzugeben, um das Verhältnis einer besonderen Gattung etwa zu ande-

---

[33] Alastair Fowler: Kinds of Literature. An Introduction to the Theory of Genres and Modes, Oxford 1982, S. 49.

[34] Hans Robert Jauß: »Literaturgeschichte als Provokation der Literaturwissenschaft«, in ders.: Literaturgeschichte als Provokation, Frankfurt am Main, 1970, S. 194.

ren literarischen Gattungen und Texten oder zum historisch-sozialen Lebenswelt präzise beschreiben zu können«.[35] Um den Stellenwert der einzelnen Gattung im übrigen literarischen und sozialen System feststellen zu können, »handelt es sich vor allem um die Vergegenwärtigung konkurrierender, strukturverwandter oder konträrer Ausprägungen im literarischen Gesamtsystem einer historischen Epoche und Situation«.[36] Als Beispiel könnte Voßkamps eigene Analyse der Gattung der Robinsonade herangezogen werden, in der er einerseits von der »selektive[n] und oppositive[n]« Funktion dieser Gattung im literarischen System des 18. Jahrhunderts spricht, andererseits die Relation zwischen Robinsonade und Bildungsroman in der letzten Hälfte des Jahrhunderts als ein Ablöseverhältnis beschreibt.[37]

Nach einem ähnlichen Muster verteilen sich die synchronen und diachronen Perspektiven im Gattungsbegriff »Staatsroman«: einerseits stellen Staatsroman, Fürstenspiegel, utopischer Roman und Bildungsroman ein synchrones Gattungssystem oder, weniger rigid, ein »Gattungsensemble«[38] dar; andererseits liegt es nahe, sich dem Verhältnis etwa zwischen Fürstenspiegel und Staatsroman oder zwischen Staatsroman und Bildungsroman durch die diachrone Vorstellung eines Gattungswandels zu nähern. In einer Untersuchung des Staatsromans in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts müssen allerdings beide Aspekte zur Kenntnis genommen werden.

2. Um über die Tragfähigkeit des Gattungsbegriffes »Staatsroman« Klarheit zu gewinnen, muss weiterhin die in diesem Begriff beinhaltete, politisch-sozialgeschichtliche Annäherung an die Romanliteratur des 18. Jahrhunderts näher erörtert werden, die – ebenso wie die Konzeption der »Gattung« – in der neueren Forschung auf Skepsis stößt. »Um den Untiefen einer auf soziale Strukturen reduzierten Diskurs- und Funktionsgeschichte der Literatur zu entgehen,« schreibt in diesem Sinne Walter Erhart in seiner epochenmachenden Interpretation von Wielands *Agathon*, haben sich »[n]euere Untersuchungen zur Literatur der deutschen Aufklärung [...] wieder dem Problem der ›Individualität‹ zugewandt.«[39] In der Tat sind in den beiden letzten Jahrzehnten die politischen, im Sinne von sozial- und funktionsgeschichtlichen, Zugriffe zum literarischen Leben der Aufklärung durch andere, auf die subjektphilosophischen und anthropologischen As-

---

35 Voßkamp: »Gattungen als literarisch-soziale Institutionen«, S. 29.
36 Ebd., S. 31.
37 Ebd., S. 32ff.
38 Im Diskussionsprotokoll zu Voßkamps Aufsatz wird festgestellt, dass »die Gattungstheorie [...] auf das Gattungsensemble eingehen müsse, da die einzelnen Gattungen selbst wieder aufeinander bezogen seien und sich in Opposition zueinander bzw. in Korrespondenz miteinander entwickelten.« Siehe ebd., S. 43.
39 Walter Erhart: Entzweiung und Selbstaufklärung. Christoph Martin Wielands »Agathon«-Projekt, Tübingen 1991, S. 13.

pekte der Epoche und derer Werke eingerichteten Perspektiven ersetzt worden[40] – zum Teil, könnte behauptet werden, mit gutem Grund. Auch wenn wir von den ausgesprochen ideologisch gefärbten Darstellungen absehen,[41] haben sich politische Deutungen der Epoche und ihrer Werke von dem damit verbundenen Hang zur Klassifikation und Etikettierung politischer Positionen oft nicht lossagen können.

Die Hauptschwäche dieses Deutungsmusters mag in der Rückprojektion der Erscheinungsformen der Politik im 19. und 20. Jahrhundert auf das 18. Jahrhundert liegen.[42] Anscheinend versuchen wir unaufhörlich unser eigenes Ideal der Politik in der Aufklärung wiederzufinden, bis wir nach wiederholtem Scheitern

---

40 Als Beispiele könnten neben dem Werk Erharts die vielen von einem neu gefassten Interesse für »Anthropologie« als Wissensfeld des 18. Jahrhunderts informierten Studien genannt werden, die eine Reihe bisher unerforschter Themen wie Melancholie, Selbstmord, Traum, Mesmerismus, Sexualität und Neurophysiologie aufgegriffen und für die Literaturgeschichte aktualisiert haben. Vgl. vor allem Hans-Jürgen Schings (Hg.): Der ganze Mensch. Anthropologie und Literatur im 18. Jahrhundert. DFG-Symposion 1992, Weimar 1994. In dieser Wendung zur Menschenkunde könnte einer der wichtigsten Neuansätze zur Erforschung des 18. Jahrhunderts der letzten zwanzig Jahre erkannt werden, der ebenfalls für die vorliegende Arbeit wichtige Einsichten geliefert hat.

41 Aus der Wieland-Forschung können hier die Studien Bernd Weyergrafs und Karin Stolls genannt werden, die bei Wieland die fehlende »Parteinahme für die Interessen des Volks« bzw. »die Ohnmacht überholter Ideologie« beanstanden. Siehe Weyergraf: Der skeptische Bürger. Wielands Schriften zur Französischen Revolution, Stuttgart 1972, S. XIII; und Stoll: Christoph Martin Wieland. Journalistik und Kritik. Bedingungen und Maßstab politischen und ästhetischen Räsonnements im »Teutschen Merkur« vor der Französichen Revolution, Bonn 1978, S. 178. In der Jean Paul-Forschung ragt die Studie Harichs zu Jean Pauls Revolutionsdichtung heraus, die aber trotz der Tendenz zur ideologischen Verzeichnung ebenfalls eine Reihe interessanter und origineller Einsichten enthält, auf die ich später zurückkommen werde. Vgl. Wolfgang Harich: Jean Pauls Revolutionsdichtung. Versuch einer neuen Deutung seiner heroischen Romane, Berlin 1974.

42 Schon 1951 sprach Fritz Valjavec die Schwierigkeit an, »auf die politischen Strömungen, Kräfte und Stimmungen jener Zeit Bezeichnungen anzuwenden, die erst im Laufe des 19. Jahrhunderts allgemeine Geltung erlangten.« Die einzelnen politischen Bewegungen und Gruppen blieben im 18. Jahrhundert weitgehend »ohne zeitgenössische Etikettierung«, und wenn doch »zu ihrer Charakterisierung bereits Ausdrücke wie ›demokratisch‹ oder ›aristokratisch‹ von den Zeitgenossen verwendet« wurden, »geschah dies meist nur in einem ganz willkürlichen Sinn«. Anhand dieser Situation kommt er allerdings, wie später auch Frederick C. Beiser, zur Konklusion, dass »wir [...] die politischen Kennzeichnungen des 19. Jahrhunderts auch für die von uns behandelte Zeit verwenden« müssen, »in der sie an sich noch nicht gebräuchlich waren«. Siehe Valjavec: Die Entstehung der politischen Strömungen in Deutschland 1770–1815. Unveränderter Nachdruck der Erstausgabe von 1951. Mit einem Nachwort von Jörn Garber, Kronberg/Ts. und Düsseldorf 1978, S. 10. Für diese Interpretationsstrategie hat Quentin Skinner in seinem berühmten und berüchtigten Aufsatz »Meaning and Understanding in the History of Ideas« von 1969 die Bezeichnung *the mythology of prolepsis* geprägt. Diesem mythologischen Ansatz zufolge wird laut Skinner der Sinn eines historischen Werkes teleologisch mit seiner späteren Bedeutung verschränkt. In History and Theory. Studies in the Philosophy of History 8/1969, S. 22ff.

zum Schluss kommen, die deutsche Aufklärung sei im Grunde unpolitisch gewesen,[43] oder wir sind – und dies scheint ebenso oft ein Resultat zu sein – durch die »Verwendung eines normativen Politikbegriffes«[44] außer Stande, andere Positionen als überzeugten Republikanismus oder rückgratslosen Konservatismus zu erkennen. Als durchaus problematisch erscheint neuerdings auch der in vieler Hinsicht sehr gelungene Versuch Frederick C. Beisers, deutsche Autoren und Intellektuelle des späten 18. Jahrhunderts in drei Strömungen zu »klassifizieren«:[45] Liberalismus, Romantik [*romanticism*] und Konservatismus.[46] Als besonders kurzsichtig erweist sich dabei für Wieland das Etikett »Konservatismus«, das Beisers eigener sehr aufschlussreicher Interpretation des gesamten politischen Denkens dieses Aufklärers kaum gerecht wird.[47]

Auf der Grundlage neuerer Forschungsbeiträge läßt sich dagegen behaupten, dass sich die prägenden politischen Denkmuster des 18. Jahrhunderts in der Tat jeder Einordnung in ein spätere Politikverständnisse nachgebildetes Schema entziehen. Als typisch für diese Epoche betont Jörn Garber vielmehr das Auftreten von zahlreichen »Mischideologien«, die »ein synchrones Gegeneinander ungleichzeitiger Politikauffassungen« darstellen[48] und die es sehr schwierig machen, mit klassifikatorischen Kategorien wie »Liberalismus«, »Konservatismus« oder »Republikanismus« zu arbeiten. Zur Bewältigung dieser chaotischen Situation ist in der Forschung eine weitere Strategie ins Spiel gekommen, die sich aber ebenfalls

---

43 Der Mythos von der unpolitischen deutschen Aufklärung – dass deutsche Dichter und Denker des 18. Jahrhunderts ihre Freiheitsansprüche ganz dem Reich der Ideen verschrieben haben und darüber hinaus gute pflicht- und fürstentreue Bürger geblieben sind – hat eine überaus interessante Rezeptionsgeschichte, die hier nicht eigens erforscht werden kann. Zu dessen Vertretern gehören allerdings so unterschiedliche Autoren wie Madame de Staël, Heinrich Heine, Karl Marx und Ernst Troeltsch, neben klassischen Autoren der Aufklärungsforschung wie Peter Gay und Thomas P. Saine. Für eine weitere Bibliographie dieses Mythos vgl. Diethelm Klippel: »Politische Theorien in Deutschland des 18. Jahrhunderts«, in Aufklärung 2/2, 1987, S. 57 Anm. 1. In der These vom deutschen »Sonderweg«, sowohl im »aggressiven Sonderwegsbewusstseins« eines Thomas Manns als auch in der umstrittenen geschichtswissenschaftlichen Frage nach einem »realen Sonderweg«, hat der Mythos ein tragfähiges Vehikel seiner weiteren Kolportierung und Verbreitung gefunden. Siehe Georg Bollenbeck: Bildung und Kultur. Glanz und Elend eines deutschen Deutungsmusters, Frankfurt am Main/Leipzig 1994, S. 23.

44 Horst Möller: Fürstenstaat oder Bürgernation. Deutschland 1763–1815, Berlin 1998, S. 496.

45 Frederick C. Beiser: Enlightenment, Revolution, and Romanticism. The Genesis of Modern German Political Thought 1790–1800, Cambridge, Massachusetts/London, England 1992. Beiser schreibt: »We must have, therefore, some classification of the various strands of thought of the 1790s, [...]« (S. 13).

46 Ebd., S. 14.

47 Vgl. ebd., S. 335–362.

48 Jörn Garber: »Politische Spätaufklärung und vorromantischer Frühkonservatismus. Aspekte der Forschung«, in Valjavec: Die Entstehung der politischen Strömungen, S. 557.

als eine Sackgasse herausgestellt hat: Angesichts einer sonst unüberschaubaren politischen Landschaft scheinen die politischen Ansichten des einzelnen Autors oder Intellektuellen den einzigen festen Bezugspunkt zu bieten. Diese kann man dann als jeweils »republikanisch«, »demokratisch«, »aristokratisch« oder »konservativ« einstufen und dadurch eine gewisse Ordnung ins politische Chaos bringen. Wir können uns, so Herbert Jaumann, »politisches Engagement nur als politische Meinung« vorstellen«[49] – wobei der ganze Vermittlungsdiskurs der Literatur aus dem Visier der Forschung zu verschwinden scheint.

Zur Veranschaulichung dieser Deutungspraxis kann an dieser Stelle nur ein Beispiel gegeben werden, das allerdings die Wieland-Forschung des 20. Jahrhunderts entscheidend geprägt hat. In der Tat neigen politisch oder sozialgeschichtlich angelegte Interpretationen von Wielands Werk dazu, in seinem Roman *Der Goldne Spiegel* eine Art Bekenntnisschrift zu erkennen, in der Wielands politische Ansichten in systematischer Darstellung aufzufinden seien. Dabei konnte Gustav Breuckers Verdacht, dieses Vorhaben lasse sich nicht realisieren,[50] dem Wunsch, der deutschen Literatur einen politisch engagierten Schriftsteller zu geben, nicht standhalten. Von einem Zögern ist bei Oskar Vogt daher nichts mehr zu merken. Nachdem er festgestellt hat, dass Politik das »Lieblingsgebiet«[51] Wielands war, geht er zur Auslegung seiner politischen Theorie über. Was bei diesem Vorgang unter die Räder gerät, sind nicht nur das ständige Versteckspiel des Autors, die Vielfalt und Ambivalenz des Werkes und seine spezifische Literarizität, sondern letztendlich auch sein Bezug zur Geschichte. Reduziert auf ein rein geistiges Produkt, auf einen direkten Ausdruck der Intentionen des Autors, bleibt das Werk ein autonomes, isoliertes Ganzes, das nur immanent, aus seinen eigenen Voraussetzungen heraus, interpretiert werden kann. Vogt realisiert sein Vorhaben durch eine Rekonstruktion dessen, was er als Wielands »politische Ansichten« zu erkennen glaubt. Die Unzulänglichkeit einer solchen Deutung zeigt sich u. a. in der völligen Unterdrückung der Chronologie und der Kontextualisierung der herangezogenen Texte. Der Roman und die späteren Aufsätze zu politischen Themen werden als gleichzeitige Ausdrücke desselben Bewusstseins gelesen, ohne Rücksicht auf ihre jeweils besondere funktionsgeschichtliche Rolle. Briefe, polemische Aufsätze und Aussagen werden mit dem Roman auf gleiche Ebene gestellt und

---

[49] Herbert Jaumann: »Politische Vernunft, anthropologischer Vorbehalt, dichterische Fiktion. Zu Wielands Kritik des Politischen«, in Modern Language Notes. German Issue. 99. 3/1984, S. 462 Anm. 3.

[50] Breucker schreibt: »Die politischen Ansichten Wielands aus dem ›Goldnen Spiegel‹ systematisch darzustellen, ist um so weniger möglich, da der Roman ein Spiegelbild des ganzen politischen Lebens ist, Wielands eigene politische Überzeugung aber oft schwer erkennen läßt.« Siehe Gustav Breucker: »Wielands ›Goldener Spiegel‹«, in Preußische Jahrbücher 62/1888, S. 153.

[51] Oskar Vogt: »Der Goldne Spiegel« und Wielands politische Ansichten, Berlin 1904, S. VIII.

als Prämissen und Konklusionen einer in sich geschlossenen politischen Theorie dargestellt.[52] Ihre interne Logik ist eine von Ursache und Wirkung. Aus Intentionen, die in Briefen und Aufsätzen nachzulesen sind, schließt Vogt immer wieder auf literarisches Tun, woraus das merkwürdige Verhältnis resultiert, dass Wieland später, insbesondere in seinen Aufsätzen, plant, was er im *Goldnen Spiegel* bereits ausgeführt hatte. Der einzige historische Wandel, den Vogt zur Kenntnis nimmt, ist der Übergang Wielands vom Republikanismus zum Monarchismus. »In seiner Jugend ist er Republikaner«,[53] stellt Vogt fest, während er den Standpunkt des *despotisme éclairé* erst seit den sechziger Jahren vertrat. Aber auch dieser historische Bezug erweist sich als problematisch. In einer Besprechung des *Cyrus* muss er hinzufügen, dass es Wieland mit der Aufstellung monarchischer Grundsätze hier »nicht sehr ernst gewesen sein« kann, da er zu dieser Zeit »Anhänger der aristokratischen Republik« war.[54] Vogts Urteil stellt ein anschauliches Beispiel für die methodischen Fehlschlüsse dar, die sich ergeben wenn in einer Darstellung versucht wird, um jeden Preis Autorintentionen und eventuelle »politische Ansichten« festzuhalten, von denen alles andere abgeleitet wird.

Ohne auf klassifizierbare politische Strömungen oder Meinungen auszuweichen,[55] will sich die vorliegende Arbeit stärker auf das Werk und die Gattung konzentrieren. Ziel ist nicht, die politischen Elemente eines Textes herauszudestillieren und sie als etwas dem Werke Unabhängiges, als Absicht oder Meinung des Autors oder als eine diesen zuzurechnenden Strömung darzustellen. Als Ort der Vermittlung zwischen Literatur und Politik wird stattdessen die Gattung, zumal die Gattung des Staatsromans, dienen, in dem ein breites Spektrum politischer Positionen und ungleichzeitiger Politikauffassungen zum Vorschein kommen, die gegeneinander ausgespielt und mit poetologischen Themen verknüpft

---

[52] Für dieses Deutungsmuster prägt Skinner in dem oben zitierten Aufsatz die Formel *the mythology of coherence*. Mythologisiert wird in diesem Fall die Vorstellung, dass der Autor in seinen Werken ein kohärentes und konsistentes Gedankensystem entwickelt hat. Daraus folgt, dass sich kein Element dieses Systems mit einem anderen Element im Widerspruch befinden kann. Vgl. Skinner: »Meaning and Understanding«, S. 16ff.

[53] Vogt: »Der Goldne Spiegel« und Wielands politische Ansichten, S. 44.

[54] Ebd., S. 2 Anm. 3.

[55] Ein ähnlicher Vorbehalt findet sich bei Kurt Wölfel, in seinem Aufsatz zu Jean Pauls »poetischem Republikanismus«: »Die folgenden Erörterungen haben nichts, oder nur beiläufig, mit einer Geschichte der politischen Meinungen am Ende des 18. Jahrhunderts zu tun. Sie behandelt nicht die Frage mit welchem Recht man Jean Paul (wie er bekanntlich selbst getan hat) einen ›Republikaner‹ nennen könne, und es geht in ihnen nicht darum, seine politische Gesinnung und die vielfältigen Urteile über politische und zeitgeschichtliche Personen, Handlungen und Geschehnisse, in denen sich diese Gesinnung ausdrückt, unter dem Aspekt ihrer Fortschrittlichkeit oder Zurückgebliebenheit zu bedenken.« Siehe Wölfel: »Jean Pauls poetischer Republikanismus. Über das Verhältnis von poetischer Form und politischer Thematik im 18. Jahrhundert«, in ders.: Jean Paul-Studien. Herausgegeben von Bernhard Buschendorf, Frankfurt am Main 1989, S. 171.

werden. Auf diese Weise will die vorliegende Arbeit auch neuere Forschungsergebnisse, die zum Teil in direkter Polemik mit einer als überholt empfundenen politischen Lesart konzipiert sind, wahrnehmen und auswerten.

3. Die Tragfähigkeit des Begriffes »Staatsroman« für die Erforschung der Romane Wielands und Jean Pauls hängt weiterhin mit der Möglichkeit zusammen, durch diesen Gattungsbegriff den aktuellen Forschungstand kritisch auszuwerten. Obwohl Wielands *Goldner Spiegel* der einzige hier besprochene Roman ist, der im deutschen literaturgeschichtlichen Kanon als »Staatsroman« firmiert,[56] haben sowohl der Gattungsbegriff als auch die mit ihm verbundenen Topoi und Konventionen auch in Besprechungen der übrigen Romane Erwähnung gefunden. Als paradigmatisch könnte dabei die Feststellung Ralph-Rainer Wuthenows gelten:

> Man mag *Die Unsichtbare Loge*, den *Hesperus* wie dann den großen, von deutscher Misere weitgehend unberührt gebliebenen *Titan* mit seinen bedeutenden komischen Anhängen als politische Romane, in gewisser Hinsicht als eine eigene Art von ›Staatsromanen‹ ansehen, so sind sie auch viel mehr als das: nämlich die prozessuale Entfaltung der romantischen Subjektivität, die mit dem Weltstoff spielt, demgegenüber sie sich zu behaupten versucht [...].[57]

Die Anführungszeichen – so könnte man behaupten – sind wörtlich zu nehmen. Ganz ernst nimmt Wuthenow, der in früheren Aufsätzen dezidiert politische Lesarten befürwortet,[58] seine Einstufung der heroischen Romane Jean Pauls in die Gattung des Staatsromans nicht. Diesen Vorbehalt teilt er mit den meisten Jean Paul-Kommentatoren, die im Hinblick auf diese Romane auf den Gattungsbegriff »Staatsroman« zu sprechen kommen. Die Erwähnung sollte vielmehr als eine Pflichtübung und darüber hinaus – wie wir verschiedentlich sehen werden – als eine Abgrenzung von all dem verstanden werden, was man an Jean Pauls Romanen nicht zu besprechen bezweckt. Das Interessante an Jean Paul, so der Tenor der Forschung, ist all das, was über die Gattungskonventionen des Staatsromans hinausgeht. Mit diesem Urteil könnte man sich sehr wohl zufrieden geben, zumindest, wenn man annehmen würde, die Gattung des Staatsromans ließe sich auf ihre vom Barockroman überlieferten, leicht erkennbaren Topoi und Kon-

---

[56] Vgl. dazu z. B. Schings: »Der Staatsroman im Zeitalter der Aufklärung«, bes. S. 166ff.; Schneider: »Staatsroman und Fürstenspiegel«, S. 181ff.; und Müller: Gegenwelten, S. 104ff.

[57] Ralph-Rainer Wuthenow: »Portrait Jean Pauls«, in Horst Albert Glaser (Hg.): Zwischen Revolution und Restauration: Klassik, Romantik. 1786–1815 (= Deutsche Literatur. Eine Sozialgeschichte. Herausgegeben von Horst Albert Glaser. Band 5), Reinbek bei Hamburg 1987, S. 190f.

[58] Vgl. Ralph-Rainer Wuthenow: »Ein roter Faden. Jean Pauls Politische Schriften und sein Verhältnis zur Französischen Revolution«, in JbJPG 3/1968, S. 49–68; und ders.: »Der sentimentale Jean Paul ist tot. Anmerkungen zu neuerer Jean Paul-Literatur«, in Jean Paul. Sonderband aus der Reihe Text+Kritik. Herausgegeben von Heinz Ludwig Arnold, Stuttgart 1970, S. 123–136.

ventionen reduzieren. Es könnte aber auch gefragt werden, ob ein so bewusster Romankonstrukteur wie Jean Paul, der in der Vorrede zur zweiten Auflage des *Hesperus* seinen Roman mit einer »Hose« vergleicht, »woran eine einzige aufgehende Masche des rechten Schenkels das ganze Gestrick des linken aufknöpft« (SW I, 3, 11f.),[59] eine Reihe von Elementen in sein Werk hineinbringen würde, die für das Ganze keine eigentliche Funktion haben. Oder, umgekehrt, wenn die Konventionen und Topoi des Staatsromans in der Tat nur Vehikel seiner sentimental-schwärmerischen oder enzyklopädisch-humoristischen Ausschweifungen darstellen würden, wäre es nicht doch interessant zu wissen, wo, wie, wann, und möglicherweise, warum er sie verwendet?

Seit seiner Wiederentdeckung durch Stefan George und seinen Kreis[60] haben viele Forscher die Originalität Jean Pauls in einer »Absolutheit« der poetischen Sprache erkennen wollen, die, so Walther Killy, »nur noch mit einem unsichtbaren Faden an die wirkliche Welt geheftet« sei.[61] Diese Sprache wäre nicht auf Gattungskonventionen oder überlieferte Topoi zu beziehen, sondern würde als pure Innovation die Entwicklung der modernen oder gar modernistischen Literatur antizipieren.[62] Als Reaktion darauf wäre die sich in den sechziger und siebziger Jahren anbahnende Politisierung der Jean Paul-Forschung zu verstehen, die seit dem äußerst kontroversiellen Werk Wolfgang Harichs zu *Jean Pauls Revolutionsdichtung* auch die Romane umfaßte. Ohne weiter auf die oft sehr vehemente Kritik an diesem Werk einzugehen,[63] wird hier nur festgestellt, dass Harichs Fahnenwort der »Revolutionsdichtung« andere Gattungsunterschiede, zumal die zwischen Staatsroman, Fürstenspiegel, Bildungsroman und Utopie, weitgehend ausblendet. Stattdessen wird eine sich in diesen Romanen »vollziehende Synthese von Revolutionsgeist und Dichtung« nachgezeichnet,[64] die aber nie über ihren Charakter einer schwierig oder kaum belegbaren These hinauskommt.

---

[59] Mit der Sigle SW wird im folgenden zitiert nach: Jean Pauls Sämtliche Werke. Historisch-kritische Ausgabe. Im Auftrag der Preußischen Akademie der Wissenschaften begründet von Eduard Berend (ab 1952 herausgegeben von der Deutschen Akademie der Wissenschaften). Abteilung I: Zu Lebzeiten des Dichters erschienene Werke, Bd. 1–19; Abteilung II: Nachlaß, Bd. 1–5; Abteilung III: Briefe, Bd. 1–9, Weimar (Abteilung III: Berlin) 1927–1964.

[60] Vgl. Stefan George: »Lobrede auf Jean Paul (1896)«, in Jean Paul im Urteil seiner Kritiker. Dokumente zur Wirkungsgeschichte Jean Pauls in Deutschland. Herausgegeben, eingeleitet und kommentiert von Peter Sprengel, München 1980, S. 218–220.

[61] Walther Killy: »Es gibt keinen rosa Jean Paul. Einspruch gegen ideologischen Missbrauch (1963)«, in Jean Paul im Urteil seiner Kritiker, S. 301–303.

[62] Vgl. z. B. Bernhard Böschenstein: Studien zur Dichtung des Absoluten, Zürich 1968, S. 11–58.

[63] Die umfassendste Kritik an der Darstellung Harichs findet sich bei Gisbert Ter-Nedden: »Schwierigkeiten bei der Aktualisierung Jean Pauls. Eine Auseinandersetzung mit Wolfgang Harichs Buch über Jean Pauls Revolutionsdichtung«, in JbJPG 9/1974, S. 7–29.

[64] Harich: Jean Pauls Revolutionsdichtung, S. 14.

Soll sich der Gattungsbegriff »Staatsroman« im Hinblick auf die Forschung zu den Romanen Wielands und Jean Pauls als tragfähig erweisen, darf er auf keinen Fall diesem Antagonismus von Ästhetizismus und Politizismus verhaftet bleiben.[65] Stattdessen knüpft diese Arbeit an Forschungsansätze und Begriffe an, die gezielt an der Überbrückung dieses Gegensatzes arbeiten. In diese Richtung deuten sowohl Burkhardt Lindners »politische Metaphorologie«[66] als auch Kurt Wölfels »poetischer Republikanismus«.[67] In Übereinstimmung damit wird im Gattungsbegriff »Staatsroman« ebenfalls auf eine Konvergenz von Politik und Literatur Bezug genommen, wobei sowohl die von literarischen Praktiken mitgeführten politischen Erfahrungs- und Bedeutungsebenen als auch die literarischen Repräsentationen politischer Wirklichkeit und Reflexion an Aktualität gewinnen.

Nicht zuletzt müssen dabei diejenigen Gattungsbestimmungs- und Kanonisierungsstrategien der Forschung beachtet werden, denen zufolge mehrere dieser Romane, zumal der *Agathon*, die *Unsichtbare Loge* und der *Titan*, ihren Platz in der deutschen Literaturgeschichte als »Bildungsromane« eingenommen haben.[68] Ohne an dieser Stelle weiter auf die in der neueren Forschung mehrmals aufgewiesenen Probleme dieses Gattungsbegriffes einzugehen,[69] scheinen in der Tat die

---

65 Zu diesem Antagonismus vgl. Peter Krumme/Burkhardt Lindner: »Absolute Dichtung und Politik. Tendenzen der Jean-Paul-Forschung«, in Jean Paul. Text+Kritik, S. 116–124.

66 Vgl. Burkhardt Lindner: »Politische Metaphorologie«. Zum Gleichnisverfahren in Jean Pauls politischen Schriften«, in Jean Paul. Text+Kritik, S. 103–115.

67 In »Jean Pauls poetischer Republikanismus« schreibt Wölfel: »Mein Interesse gilt der Frage nach der politischen Qualifizierbarkeit poetischer Darstellungen und der Frage nach der Poetisierbarkeit politischer Realität im 18. Jahrhundert, wesentlich in der zweiten Hälfte dieses Jahrhunderts. Im Begriff des ›poetischen Republikanismus‹ treffen beide Seiten, Poesie und Politik, zusammen; [...]« (S. 171).

68 Vgl. Jürgen Jacobs: Wilhelm Meister und seine Brüder. Untersuchungen zum deutschen Bildungsroman, München 1972, S. 57–63, S. 106–115 (Agathon, Unsichtbare Loge, Hesperus, Titan); Jacobs/Markus Krause: Der deutsche Bildungsroman. Gattungsgeschichte vom 18. bis zum 20. Jahrhundert, München 1989, S. 53–64, S. 117–138 (Agathon, Titan); Martin Swales: The German Bildungsroman from Wieland zu Hesse, Princeton, New Jersey 1978, S. 57–73 (Agathon) ; Rolf Selbmann: Der deutsche Bildungsroman, Stuttgart 1984, S. 50–52, 82–88 (Agathon, Titan); Wulf Köpke: »Bildung and the Transformation of Society. Jean Paul's Titan und Flegeljahre«, in James Hardin (Hg.): Reflection and Action: Essays on the Bildungsroman, Columbia 1991, S. 228–253. Aus dieser Liste der Forschungsliteratur geht hervor, dass sich vor allem die Übersichtsdarstellungen bemüht haben, Wielands *Agathon* sowie Jean Pauls heroische Romane, vor allem den *Titan*, zum Gattungsbegriff »Bildungsroman« in Beziehung zu setzen – wobei *Agathon* als Vorläufer und *Die Unsichtbare Loge*, *Hesperus* und *Titan* als »Gegenmodelle« (Selbmann) eingestuft werden. In den Einzelstudien zu den Werken beider Autoren kommt allerdings der Gattungsbegriff nur am Rande und meistens gar nicht vor, was teils auf die allgemeine Skepsis gegen gattungsgeschichtliche Annäherungen, teils auf die spezifischen, mit dem Konzept des »Bildungsromans« verbundenen Probleme zurückzuführen wäre.

69 Zur Kritik am Gattungsbegriff »Bildungsroman« vgl. Selbmann: Der deutsche Bildungsroman, S. 34–38; und vor allem Manfred Engel: Der Roman der Goethe-

Begriffe »Staatsroman« und »Bildungsroman« in Konkurrenz zu treten – wobei die Klassifikation der Romane Wielands und Jean Pauls als »Bildungsromane« vor allem darum bemüht ist, den Bruch mit früheren, aus dem Barock herstammenden Gattungskonventionen wahrzunehmen. Gegen diese teleologische Tendenz der Forschung wird in der vorliegenden Arbeit mit einem konsequent historischen und deskriptiven, nicht-klassifikatorischen, nicht-normativen Gattungsbegriff »Staatsroman« gearbeitet. Mit diesem Begriff wird vor allem versucht, das Zusammenspiel mehrerer aus verschiedenen Epochen herrührender Gattungskonventionen aufzuzeigen, um auf diese Weise sowohl die historische Singularität als auch die literarische Originalität der aktuellen Werke darzustellen.

4. Letztendlich kann die definitive Bewährungsprobe des Gattungsbegriffes »Staatsroman« allein in seinem Vermögen bestehen, einen historisch-hermeneutischen Zugang zu den aktuellen Texten zu gewinnen. Kann durch diesen Begriff wesentliche und bisher in der Forschung vernachlässigte Aspekte der Romane Wielands und Jean Pauls zur Kenntnis gebracht werden? Für einen klassifikatorischen Gattungsbegriff gilt, dass seine Aufgabe darin bestehen muss, den Roman als Ganzes einem bestimmten Gattungsmuster zuzuordnen. Dem historischen Gattungsbegriff kommt dagegen kein klassifikatorischer, sondern ein hermeneutischer Anspruch zu: Es geht um das bessere Verstehen der Texte, nicht um ihre endgültige gattungsgeschichtliche Einordnung. Dass es im Rahmen der vorliegenden Arbeit unmöglich ist, die fünf zu behandelnden Romane in ihrer Ganzheit unter die Lupe zu nehmen und auf klassifikatorische Vollständigkeit hin zu analysieren, ergibt sich von selbst. Dass ein solcher Vollständigkeitsanspruch auch nicht geboten ist, um die im jeweiligen Werk wirksamen Gattungskonventionen und Gattungsintentionen in den Blick zu bekommen, ist eine These, die erhärtet werden soll.

Methodisch verfolgt die vorliegende Arbeit das Ziel, ein gattungsgeschichtliches mit einem werkanalytischen Forschungsinteresse zu vereinen. Der Zugang zu den Texten wird vor allem über die Interpretation von ausgewählten Passagen oder Textgefügen hergestellt, die besonders geeignet scheinen, über die im Werk stattfindende Konvergenz von Gattung und Politik Aufschluss zu geben und die in der Forschung – zum Teil infolge einer Konzentration auf die Gattungsmerkmale des Bildungsromans oder des empfindsamen Romans – oft wenig Beachtung gefunden haben. Angestrebt wird dabei eine Leseweise, die das literarische Detail als einen Konvergenzpunkt von Text und Geschichte oder, dem berühmten Diktum des Neuhistoristen Louis A. Montrose zufolge, von der »Ge-

---

zeit. Band 1. Anfänge in Klassik und Frühromantik: Transzendentale Geschichten, Weimar 1993, S. 5ff. Engel schlägt hier den alternativen Gattungsbegriff »Tranzendentalroman« vor (S. 7).

schichtlichkeit der Texte« und der »Textualität der Geschichte« betrachtet.[70] In dieser häufig zitierten Formel wird auf die Kontinuität zwischen Literatur und Geschichte, zwischen Text und Kontext hingewiesen: Ein Text, bemerkt Montrose, ist eingebettet in die Geschichte, zu der wir aber nur durch andere Texte und textuelle Spuren Zugang bekommen können.[71] Die Grenzen zwischen Literatur und Geschichte werden damit keineswegs aufgehoben; zwischen ihnen findet aber ein Austausch oder, wie Stephen Greenblatt sagt, eine »Zirkulation« statt, durch die sich eine Reihe von Elementen und Bedeutungen von der einen in die andere bewegen: Gerade diese »beunruhigende Zirkulation von Materialien und Diskursen« macht das »Herz moderner ästhetischer Praxis« aus.[72] Zu diesen zwischen Text und Kontext zirkulierenden »Materialien und Diskursen« gehören auch die historisch und textuell eingebetteten Vorstellungen von »Gattung« und »Politik«, die in Passagen und Textgefügen der Romane Wielands und Jean Pauls ihren Niederschlag gefunden haben und die – so das Vorhaben dieser Arbeit – durch den Gattungsbegriff »Staatsroman« ausfindig gemacht werden.

In diesen vier Fragestellungen zur Tragfähigkeit des Gattungsbegriffes »Staatsroman« wurden auch einige Elemente der hier zu gebenden Antworten vorweggenommen, ohne dass sich die Fragestellungen deshalb erübrigt hätten. Die Frage, ob und wie der Gattungsbegriff »Staatsroman« für den Roman des 18. Jahrhunderts im allgemeinen und für die Romane Wielands und Jean Pauls im besonderen tragfähig ist, wird auch die weiteren Überlegungen dieser Arbeit begleiten.

1.3 Zum Aufbau der Arbeit: Gattungsgeschichte und Textinterpretation

Aus den bisherigen Feststellungen folgt, dass der Aufbau der vorliegenden Arbeit wesentlich von der Auswahl der Werke bestimmt ist, die aber an sich keineswegs unproblematisch ist und daher zunächst zu einer kurzen Bemerkung Anlass gibt. Entsprechend dem Ziel der Arbeit, das nicht in der Klassifikation konkreter Werke als »Staatsromane«, sondern im Nachzeichnen der sich in diesen Werken abspielenden Transformationen dieses Gattungsmusters besteht, werden hier nicht in erster Linie die prototypischen Staatsromane des 18. Jahrhunderts untersucht, sondern im Gegenteil diejenigen, die am entscheidendsten zur Dynamik und zum Wandel der Gattung beigetragen haben. Zur ersten Gruppe gehört eine kleine Anzahl von Romanen, die in der deutschen Literaturgeschichte

---

[70] Louis A. Montrose: »Professing the Renaissance: The Poetics and Politics of Culture«, in H. Aram Veeser (Hg.): The New Historicism, New York/London 1989, S. 20, S. 23.
[71] Ebd., S. 20.
[72] Stephen Greenblatt: »Towards a Poetics of Culture«, in: Veeser, ebd., S. 13.

traditionell als Staatsromane klassifiziert werden, vor allem Johann Michael von Loens *Der redliche Mann am Hofe* (1740), Johann Gottfried Schnabels *Insel Felsenburg* (1731–43), Johann Heinrich Gottlob von Justis *Psammitichus* (1759/60) sowie Albrecht von Hallers Romantrilogie *Usong* (1771), *Alfred* (1773) und *Fabius und Cato* (1774).[73] Zwar wird im folgenden auch auf diese im literaturgeschichtlichen Kanon als »Staatsromane« etikettierten Werke Bezug genommen, aber nur insofern in ihnen Topoi oder Konventionen zur Sprache kommen, die in den Romanen Wielands und Jean Pauls aufgegriffen, umgedeutet und umfunktioniert werden. Im Unterschied zu den genannten zeichnen sich *Geschichte des Agathon*, *Der Goldne Spiegel*, *Die Unsichtbare Loge*, *Hesperus* und *Titan* dadurch aus, dass in ihnen zugleich mehrere Gattungsintentionen und Gattungskonventionen wirksam sind, die miteinander in Widerspruch geraten und aufeinander abgestimmt werden. Auf diese Weise bringen diese Romane Transformationen des Staatsromans herbei, die das Thema dieser Arbeit darstellen.

In diesem Sinne wird im Kapitel 2 vor allem der Versuch unternommen, Begriffe zu entwickeln, welche die in den Romanen Wielands und Jean Pauls stattfindenden Gattungstransformationen erfassen können. Diese Transformationen werden ausgelöst, indem die Konventionen des barocken Staatsromans mit den Innovationen des modernen Romans in Konflikt geraten. Ein Musterbeispiel dieser Konfrontation findet sich in Fénelons Roman *Télémaque*, der nicht nur eine Reihe von Topoi und Konventionen des aufgeklärten Staatsromans zum ersten Mal in dieser Weise durchspielt, sondern in dem ebenfalls ein Paradigma der im Staatsroman stattfindenden Konvergenz von Poetologie und Politik zu erkennen ist. Kennzeichnend für den aufgeklärten Staatsroman im allgemeinen und die Romane Wielands und Jean Pauls im besonderen sind weiterhin die »Gattungsverhandlungen«, Verhandlungen über ein »Gattungsmaterial«, über Gattungskonventionen und -intentionen, die sich als unvereinbar erweisen, miteinander in Widerspruch geraten und in diesem Sinne eine »Gattungsaporie« darstellen. Durch diese »Gattungsverhandlungen« werden auch politische Themen und Fragestellungen zur Diskussion gestellt, die wegen ihrer Einbettung in den vorherrschenden Mischideologien und ungleichzeitigen Politikauffassungen des 18. Jahrhundert selbst oft eine widersprüchliche, antagonistische oder gar aporetische Struktur beziehen. In diesem Sinne könnte das dieser Einleitung vorangestellte Epigramm aus Adornos *Ästhetischer Theorie* verstanden werden: »Die ungelösten Antagonismen der Realität kehren wieder in den Kunstwerken als die immanenten Probleme ihrer Form«.[74] Zu den ungelösten Antagonismen der Realität, die in der Romanform als immanente poetologische Probleme wie-

---

[73] Vgl. dazu Schings: »Der Staatsroman im Zeitalter der Aufklärung«; und Schneider: »Staatsroman und Fürstenspiegel«.

[74] Theodor W. Adorno: Ästhetische Theorie. Herausgegeben von Gretel Adorno und Rolf Tiedmann, Frankfurt am Main 1990 [1970], S. 16.

derkehren, gehört in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts dezidiert der Versuch, zwischen naturrechtlicher Moral und absolutistischer Politik zu vermitteln – sei es in der Regierungsform des aufgeklärten Absolutismus oder in der gegen diese Regierungsform gerichteten Kritik der Aufklärer. Diese Dialektik von Politik und Moral, von Herrschaft und Kritik, von Reform und Revolution wird hier durch den Begriff »Politisierung« erfasst. Gerade diese Dialektik wird in den Romanen Wielands und Jean Pauls und vor allem in den diesen Romanen innewohnenden Gattungsverhandlungen thematisiert, die dadurch auch zu Verhandlungen über Politik und Politikauffassungen werden. Das Zentrum der Gattungsverhandlungen stellt indessen der »Staatsroman« dar, der als gattungsgeschichtlicher Terminus ins 19. Jahrhundert zurückreicht, der aber in späteren Forschungsbeiträgen von anderen Gattungsbegriffen, zumal der »Utopie« und dem »utopischen Roman«, verdrängt worden ist. In der Darstellung der Wissenschaftsgeschichte des Gattungsbegriffes wird gezeigt, wie jede Bemühung, diese sehr disparaten Gattungskonventionen und -intentionen auf einen gemeinsamen Nenner zu bringen, in neue Schwierigkeiten zu führen scheint. Die gattungsgeschichtlichen Transformationen des Staatsromans, könnte man behaupten, spiegeln sich damit in den wissenschaftsgeschichtlichen Transformationen des Gattungsbegriffes »Staatsroman« wider. Am Ende dieses Introduktionskapitels werden die gesamten theoretischen Prolegomena – die sich im Begriff der »Gattungsverhandlungen« auf einen gemeinsamen Nenner bringen lassen – in einem Beispiel resümiert: Anhand eines Vergleichs zwischen Wielands *Goldnem Spiegel* und Jean Pauls *Unsichtbarer Loge* wird veranschaulicht, wie in beiden Romanen, sowohl auf einer narrativen als auch auf einer diskursiven Ebene, über Gattungsintentionen und -konventionen verhandelt wird und wie sich diese Gattungsverhandlungen weiterhin mit brisanten politischen Fragestellungen des aufgeklärten Absolutismus verknüpfen.

Die exemplarische Darlegung dieser diskursiv und narrativ ausgetragenen Gattungsverhandlungen leitet zum Hauptteil der vorliegenden Arbeit über. In den Kapiteln 3–4 und 6–8 werden zunächst Wielands *Agathon* und *Goldner Spiegel*, dann Jean Pauls *Unsichtbare Loge*, *Hesperus* und *Titan* interpretiert, im Hinblick auf die in diesen Romanen stattfindenden Adaptionen der Gattungskonventionen des Staatsromans. Obwohl jeder der fünf Romane einzeln behandelt wird, um die darin wirksamen Gattungsaporien und Gattungsverhandlungen darzulegen, geht es immer auch darum, eine über das Einzelwerk selbst hinausgehende, gattungsgeschichtliche Dynamik auszuweisen. In den Kapiteln 3 und 4 werden die Beziehungen zwischen Wielands Klassiker *Agathon*, der nach Auffassung einer mehr oder weniger einstimmigen Forschungsgemeinschaft die Grundlage für die Entwicklung der Gattung des Bildungs- und Entwicklungsromans in Deutschland legte, und dem kaum gelesenen *Goldnen Spiegel*, der oft als reine Gelegenheitsdichtung abgewertet wird, erörtert. In der Forschung hat man sich bisher darauf beschränkt, auf die Diskontinuität dieser beiden Romane hinzuweisen.

Danach wäre Wieland mit dem *Goldnen Spiegel* in die Gattung des Staatsromans zurückgefallen, nachdem er diese Gattung im *Agathon* als obsolet erklärt hatte. In diesem Rückfall hinter den von ihm selbst vor allem in den Vorreden zur ersten und zweiten Fassung des *Agathon*, aber auch im Roman selbst formulierten Stand des modernen Romans hat man weiterhin ein Indiz für den bloß opportunistischen Charakter dieses Werkes erkannt. Gegen diese aus einer rigiden Geschichts- und Gattungsauffassung hergeleitete These werden hier die in beiden Werken nachweisbaren Innovationen aufgezeigt, die Wieland am Gattungsmuster des Staatsromans vornimmt und die in den Begriffen der »Dekonstruktion« und der »Rekonstruktion« erfasst werden können. Dabei wird die These vertreten, dass Wieland im *Agathon* das Gattungsmuster des Staatsromans auf eine Weise dekonstruiert, die es ihm ermöglicht, die Konventionen dieser Romangattung im *Goldnen Spiegel* wieder aufzugreifen und auf den Stand des modernen Romans zu bringen.

Jean Paul hat sowohl den *Agathon* als auch den *Goldnen Spiegel* gelesen und zum Teil – wie es seine Art war – in seinen Exzerptenheften abgeschrieben. In der Forschung besteht weiterhin Einigkeit, dass zumindest der *Agathon* ihn in der Konzipierung von allen drei heroischen Romanen beeinflusst hat. Aber auf welche Weise? Finden auch Wielands Umgang mit den Gattungskonventionen des Staatsromans, seine darauf eingerichteten Gattungsverhandlungen, einen Nachhall in den heroischen Romanen Jean Pauls? Diese Fragen werden in Kapitel 5 aufgegriffen, in dem ebenfalls auf die Kontinuitäten und Diskontinuitäten der Werke Wielands und Jean Pauls eingegangen wird, anhand zwei paradigmatischer Spielarten humoristischer Dichtung im 18. Jarhundert, »Laune« und »Witz«, die für beide Romanwerke kennzeichnend sind.

Dass im Werk Jean Pauls zwischen der *Unsichtbaren Loge*, dem *Hesperus* und dem *Titan*, die in den Kapiteln 6–8 zum Gegenstand der Arbeit werden, ein enger Zusammenhang besteht, gehört zu den definitiven Gemeinplätzen der Jean Paul-Forschung. Die Belege finden sich teils in den Äußerungen des Autors, teils in der direkten und oft expliziten Übernahme von Kulissen oder Figuren von einem Roman in den nächsten. In der Forschung hat man diese drei Romane Jean Pauls weiterhin durch das Epithet »heroisch« qualifizieren wollen,[75] mit Hinweis auf die in ihnen auftretenen Hauptheldеn, die alle weitgehend dem in der *Unsichtbaren Loge* explizierten Ideal der »hohen Menschen« entsprechen, und die darüber hinaus in politische Handlungen verwickelt sind, die eines gewissen Heroismus nicht entbehren. Für diesen Romantypus hat Jean Paul selbst in seiner *Vorschule der Ästhetik* die Gattungsbezeichnung »Romane der *italienischen Schule*« geprägt, der er sowohl Wielands *Agathon* als auch seinen eigenen *Titan* zuordnet

[75] Vgl. z. B. Harich: Jean Pauls Revolutionsdichtung, S. 7; Wölfel: »Johann Paul Friedrich Richter. Leben, Werk, Wirkung«, in ders.: Jean Paul-Studien, S. 31.

(vgl. SW I, 11, 236f.). So bald die Zusammenhänge dieser drei Romane auf den Begriff gebracht werden sollen, löst sich jedoch die scheinbare Einstimmigkeit der Forschung wieder auf. Im letzten umfassenden Versuch einer Gesamtinterpretation der Romane Jean Pauls versteht Ralf Berhorst den *Hesperus* und den *Titan* als »Fortsetzungen«, als Versuche des Autors, den vorangehenden Roman »mit einem neuen Werk fortzusetzen«[76] – wobei allerdings die Gefahr besteht, dass die Innovationen und Transformationen im einzelnen Werk, die auch ein Element der Diskontinuität voraussetzen, übersehen werden. Besser aufgehoben scheint diese Diskontinuität der heroischen Romane in dem von Hanns-Josef Ortheil geprägten Begriff »Korrektur« zu sein: Sowohl im *Hesperus* als auch im *Titan* werden, so Ortheil, die Romankonzeptionen der vorangegangenen Romane »korrigiert«.[77] Diese Korrekturen betreffen nicht zuletzt die Weise, wie Jean Paul in seinen Romanen mit den Gattungskonventionen des Staatsromans umgeht. Allerdings legen die Vorstellungen von »Korrektur« und »Korrigieren« ein normatives und ein teleologisches Element an den Tag, als ob die Romane Jean Pauls immer besser würden, oder als ob der Autor immer mehr in die Lage käme, seine Romane in gelungener Weise zu vollenden. In der Tat wird in so verschiedenen Arbeiten wie Max Kommerells Gesamtdeutung von Jean Pauls Werk aus geistesgeschichtlicher Perspektive und Harichs schon erwähnter Umdeutung der heroischen Romane im Sinne eines revolutionären Realismus die These vertreten, von der *Unsichtbaren Loge* über den *Hesperus* zum *Titan* finde eine Entwicklung statt, die im *Titan* ihren Gipfel erreicht.[78] Aus der Perspektive der Gattungsgeschichte des Staatsromans ist es aber höchst fraglich, ob ein solches teleologisches Modell die beste Weise darstellt, die jeweiligen Innovationen und Transformationen am Gattungsmuster zu beschreiben. Im Gegenteil scheint es geboten, den Blick ebenso nach hinten wie nach vorne zu richten, um das einzelne Werk als ein Ort der Verhandlungen von Gattungskonventionen und Politikauffassungen zu verstehen.

Prinzipiell muss hinzugefügt werden, dass »Dekonstruktion«/»Rekonstruktion« und »Korrektur« als Begriffe des Gattungswandels den Verstehenshorizont der folgenden Interpretationen der Romane Wielands und Jean Pauls keineswegs erschöpfen. In jedem Kapitel geht es vor allem um das Werk selbst und die im Werk auffindbaren Konvergenzpunkte zwischen Gattung und Politik, zwischen poetologischen und politischen Reflexionen. Aus den Titeln der einzelnen Kapitel geht ebenfalls hervor, wie im jeden Fall eine Fragestellung aus dem poli-

---

[76] Ralf Berhorst: Anamorphosen der Zeit. Jean Pauls Romanästhetik und Geschichtsphilosophie, S. 240, vgl. auch S. 304f.

[77] Hanns-Josef Ortheil: Der poetische Widerstand im Roman. Geschichte und Auslegung des Romans im 17. und 18. Jahrhundert, Königstein/Ts. 1980, S. 265, S. 287.

[78] Max Kommerell: Jean Paul, Frankfurt 1933, S. 92ff.; Harich: Jean Pauls Revolutionsdichtung, S. 7ff.

tischen Denken der Zeit, »Anwendung«, »Krise«, »Geheimbundmodell«, »Machiavellismus« und »Gegenwart«, aufgegriffen und mit gattungsgeschichtlichen Fragestellungen in Verbindung gebracht wird. In dieser Konvergenz von Poetologie und Politik wird das Element der Transformation oder Innovation des jeweiligen Romans herausgearbeitet.

Zum Schluss dieser Einleitung wird kurz auf ein drittes Ziel der vorliegenden Arbeit hingewiesen, das mit dem gattungsgeschichtlichen und dem werkanalytischen einhergeht, das aber doch eine zusätzliche Erwähnung verdient. Es wurde bereits auf die Probleme hingewiesen, die sich aus einer explizit politischen Annäherung an Literatur überhaupt und an die Romane Wielands und Jean Pauls im besonderen ergeben. Zurückprojizierte oder normative Politikbegriffe, Hang zur Klassifikation und Reduktion auf politische Meinungen tragen dazu bei, dass Politik als etwas der Literatur und der Sprache Äußerliches betrachtet wird, bestenfalls als ein politischer Inhalt, der in einer literarischen Form vermittelt werden kann. In der vorliegenden Arbeit wird versucht, die Frage von Politik und Literatur anders anzugehen. Den Ausgangspunkt bildet dabei die These, dass die politische Reflexion ein der Sprache und in Besonderheit der literarischen Sprache innewohnendes Element darstellt, die erst werkanalytisch, durch genaues Lesen literarischer Texte ausgearbeitet werden kann. Daher stellen nicht die Ansichten des Autors und auch nicht der sozialgeschichtliche Kontext den Flucht- oder Konvergenzpunkt von Politik und Literatur dar, sondern die Konzeption der Gattung. Die Frage nach dem politischen Element eines literarischen Werkes geht mit der Frage nach dem gattungsgeschichtlichen Element einher. Davon ausgehend wird der Versuch unternommen, die in den Romanen Wielands und Jean Pauls stattfindenden poetologischen Reflexionen auf ihre politischen Grundlagen, und umgekehrt, die politischen Reflexionen auf ihre poetologischen Grundlagen zurückzuführen. In allen diesen Werken werden Politik und Poetologie im dynamischen Prinzip der Gattungsverhandlungen zur Konvergenz gebracht, in deren Zentrum wiederum die Gattungskonventionen und Gattungsintentionen des aufgeklärten Staatsromans stehen.

2. Staatsroman und Aufklärung: Gattungsverhandlungen und Politisierung im 18. Jahrhundert

Zu einer tentativen und in heuristischer Absicht konzipierten Definition der Gattung des Staatsromans im 18. Jahrhundert könnte man zunächst auf zwei Wegen – einem topologischen und einem funktionsgeschichtlichen – gelangen: zum einen, indem man die Topoi auflistet, die zum Muster der Gattung gehören: den ›verborgenen Prinzen‹, den ›redlichen Mann am Hofe‹, die ›Fürstenerziehung‹, die ›Hofkritik‹, den ›Geheimbund‹ und die ›Staatsaktion‹; zum anderen, indem man die Gattung im Hinblick auf ihre für die Epoche und den Prozess der Aufklärung paradigmatische Funktion versteht, zwischen bürgerlicher Moral und absolutistischer Politik zu vermitteln. Zur Konvergenz beider Definitionsstrategien kann es insofern kommen, als die genannten Topoi als literarische Mittel betrachtet werden, diese Vermittlung herbeizubringen. Ebenso wenig wie für die anderen Romangattungen des 18. Jahrhunderts sollte jedoch für den Staatsroman den Eindruck erweckt werden, als hätten wir es mit einer fest umrissenen, klar definierten oder definierbaren Gattung zu tun. Zum einen, in synchroner Perspektive, sind keineswegs die Grenzen der Gattung des Staatsromans zu anderen benachbarten Gattungen, zumal dem Fürstenspiegel, dem utopischen Roman und dem Bildungsroman geklärt; zum anderen, in diachroner Perspektive, befindet sich die Gattung selbst in kontinuierlichem Wandel. Im Staatsroman kreuzen sich divergente Gattungsintentionen und Gattungskonventionen; die Gattung selbst wird daher zum privilegierten Ort der Gattungsverhandlungen im und um den politischen Roman im 18. Jahrhundert. Auf dem Spiel stehen dabei nicht nur poetologische Fragen, sondern ebenfalls politische Widersprüche, die in den im Staatsroman geführten Gattungsverhandlungen aufscheinen.

Im folgenden Kapitel werden die theoretischen und historischen Bedingungen für die Erforschung der Transformationen des Staatsromans in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts untersucht. Zu vermeiden ist vor allem sowohl der gattungsgeschichtliche als auch der sozialgeschichtliche Hang zur Klassifikation: Sowohl »Gattung« als auch »Politik« erhalten in diesem Zusammenhang eine überhistorische, geradezu transzendente Bedeutung, die zur Klassifikation von Texten als einer besonderen Art von Texten sowie zur Klassifikation von politischen Positionen oder Ansichten als einer besonderen Art von politischen Positionen oder Ansichten eingesetzt wird, die uns aber dem historischen – literatur- und gattungsgeschichtlichen – Verständnis der Werke und ihrer politischen Inhalten um keinen Schritt näher bringt. Durch die interpretatorische Strategie

der Klassifikation scheint die Geschichte zum Stillstand gebracht zu werden. Literarische Werke und politische Positionen treten dabei in ein überhistorisches Schema ein – sei es ein Gattungssystem oder ein System politischer Positionen. Zum Gegenstand der Betrachtung werden damit allein die synchronen, statischen Differenzen, nicht die diachronen dynamischen Transformationen, die jeden literarischen Text so wie die Geschichte der Gattung durchlaufen.

Die Dynamisierung und die Historisierung der Vorstellungen von Gattung und Politik werden hier durch zwei begriffliche Umgestaltungen veranschaulicht, die den theoretischen Rahmen dieser Studie bilden: von »Gattung« zu »Gattungsverhandlungen« und von »Politik« zu »Politisierung«. Zunächst wird versucht, eine theoretische Begründung der Neubildung »Gattungsverhandlungen« zu geben, als Bezeichnung einer dem einzelnen Werk innewohnenden Dynamik, durch die Gattungsintentionen und Gattungskonventionen in Funktion treten und diskursive und narrative Verhandlungen auslösen. Ebenfalls wird im Begriff der »Verhandlung« ein politisches Element erkannt: In den Romanen wird nicht nur über poetologische Probleme, sondern ebenfalls und zugleich über die Macht- und Autoritätsverhältnisse verhandelt, die in den deutschen Fürstentümern der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts vorherrschend waren. Diese Konvergenz zwischen Poetologie und Politik kommt infolge eines Prozesses der Politisierung zustande, der jedoch mit einem Prozess der Entpolitisierung dialektisch verknüpft ist. Aus dieser Dialektik heraus wäre die charakteristische Dynamik der Politikauffassungen des 18. Jahrhunderts zu verstehen.

Um diese Transformationen untersuchen zu können, wird aber zunächst, aus heuristischen Gründen, ein Ausgangspunkt angegeben. An sich ist aber dieser erste, prototypische Text mehr oder weniger zufällig gewählt, denn hinter jedem Text steht ein anderer, älterer, ursprünglicher Text. Den definitiven Ursprung, den »Architext« – wie ihn Gérard Genette nennt – kann es als historisch-konkretes Artefakt nicht geben.[1] Dennoch spricht einiges dafür, in dem französischen Roman *Les aventures de Télémaque*, der bei seiner Veröffentlichung 1699 ein »gesamteuropäisches Ereignis« war,[2] einen paradigmatischen Text in der Gattungsgeschichte des aufgeklärten Staatsromans zu erkennen. In Deutschland erschien dieser Roman in der ersten Hälfte des 18. Jahrhunderts in mehreren Übersetzungen und fand in den gelehrten Kreisen großen Anklang. Der Autor war François de Salignac de la Mothe Fénelon, Erzbischof von Cambrai, Mystiker und Prinzenerzieher des Duc du Bourgogne. In diesem Werk, das sowohl Wieland als auch Jean Paul sehr wohl kannten, kommt ein Zusammenspiel von

---

1 Vgl. Gérard Genette: Introduction à l'architexte, Paris 1979, bes. S. 88ff.

2 Wolfgang Biesterfeld: »Von der Prinzenerziehung zur Emanzipation des Bürgers. Der Fürstenspiegel als Roman im Zeitalter der Aufklärung«, in ders.: Aufklärung und Utopie. Gesammelte Aufsätze und Vorträge zur Literaturgeschichte, Hamburg 1993, S. 45.

Gattungskonventionen und -intentionen zum Vorschein, das in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts zum Auslöser einiger für die Geschichte des deutschen Staatsromans paradigmatischen Gattungsverhandlungen wird.[3]

2.1 Ausgangspunkt: *Télémaque* in Deutschland

Eine umfassende Darstellung der *Télémaque*-Rezeption in Deutschland im 18. Jahrhundert kann hier nicht angestrebt werden.[4] Zu zeigen ist allerdings, wie die Aufnahme dieses französischen Klassikers eine Reihe von Gattungsauffassungen und Gattungskonventionen zur Sprache bringt, die zu einer näheren Bestimmung des historischen Orts des deutschen Staatsromans im 18. Jahrhundert beitragen können.

Anlass für die breite und intensive Rezeption von Fénelons *Télémaque* in Deutschland war ein politischer Skandal. Auf Anordnung Ludwigs XIV. war die Veröffentlichung der 1695/96 entstandenen Originalausgabe, mit dem Titel *Suite du quatrième livre de l'Odyssée d'Homère ou les Aventures de Télémaque, fils d'Ulysse*, in Paris 1699 abgebrochen worden. Allerdings erschien bereits im Herbst desselben Jahres in Brüssel und Den Haag eine komplette Ausgabe des Werkes.[5] Das Werk und seine Publikation stellten also vom Anfang an ein Politikum dar, das aber bald mit einer Diskussion über dessen poetologischen Status einherging – ob es zur hohen Gattung des Epos oder zur niedrigen Gattung des Romans gehöre. Oder wie es Volker Kapp formuliert: Die rege Auseinandersetzung über Fénelons *Télémaque* sei »eine literarische Debatte, vor einem politischen Hintergrund«.[6]

---

3 Zu Wieland und Fénelon vgl. u. a. Karl Wildstake: Wielands Agathon und der französische Reise- und Bildungsroman von Fénelons Telemach bis Barthélemys Anacharsis, München 1933, S. 37ff.; zu Jean Paul und Fénelon vgl. u. a. Robert Spaemann: Reflexion und Spontaneität. Studien über Fénelon, 2., erw. Auflage, Stuttgart 1990 [1968], S. 270–294. Spaemanns brilliante Studie ist jedoch weder literaturgeschichtlich noch philologisch ausgerichtet, sondern stellt eine philosophische Erörtertung der Vorstellung der *amour pure* dar.

4 Zur deutschen Fénelon-Rezeption vgl. vor allem Wolfgang Bensiek: Die ästhetisch-literarischen Schriften Fénelons und ihr Einfluss in der ersten Hälfte des 18. Jahrhunderts in Deutschland, Tübingen 1972; Olaf Simons: Marteaus Europa oder Der Roman, bevor er Literatur wurde. Eine Untersuchung des deutschen und englischen Buchangebots der Jahre 1710–1720, Amsterdam/Atlanta 2001, bes. S. 182–193; und Volker Kapp: »Fénelon en Allemagne«, in Henk Hillenaar (Hg.): Nouvel état present des travaux sur Fénelon, Amsterdam/Atlanta 2000, S. 127–151.

5 Vgl. die Darstellung der Publikationsgeschichte in Fénelon: Oeuvres. II. Edition présentée, établie et annotée par Jaques Le Brun, Paris 1997, S. 1243–1247.

6 Volker Kapp: Télémaque de Fénelon. La signification d'une oeuvre littéraire à la fin du siècle classique, Tübingen/Paris 1982, S. 16, vgl. auch S. 189ff.

In Fénelons *Télémaque* wird die Geschichte vom Sohn des Odysseus, Telemachos, geschildert, der sich auf die Suche nach seinem noch nicht von Troja zurückgekehrten Vater begibt, begleitet von der Göttin Pallas Athene in der Gestalt des Mentors. Auf ihren Reisen kommen Telemachos und Mentor zunächst nach Ägypten, Phönizien, Zypern und Kreta, und später nach Salente, in den Herrschaftsbereich des Fürsten Idomeneus, den die zeitgenössischen Leser als ein Bild Ludwigs XIV. ausmachten. Schon in Ägypten und auf Kreta, vor allem aber in Salente, werden Telemachos und Mentor in politische Ereignisse verwickelt, die wiederum zu pädagogisch-politischen Gesprächen Anlass geben. Nicht zuletzt darin wäre das pädagogische Ziel des Werkes zu erkennen, die Unterweisung des jungen Duc de Bourgogne in den Pflichten und Aufgaben eines Fürsten, an der allerdings offenbar auch ein breiteres Publikum Gefallen fand. Obwohl sich der Erzbischof Fénelon durchaus der Herrschaftsform des Absolutismus verpflichtet fühlt, greift er in seinem Werk eine Reihe politischer Themen der Aufklärung auf, zumal die Pflicht des Fürsten, immer das Wohl seines Volkes zu bedenken, sowie die Forderung, dessen absolute Macht durch Gesetze einzuschränken. Sowohl gattungsgeschichtlich als auch sozialgeschichtlich kann im *Télémaque* der Übergang vom Zeitalter des Absolutismus in das gerade um 1700 einbrechende Zeitalter der Aufklärung nachvollzogen werden.

Bereits 1700 lag die erste deutsche Ausgabe des Romans vor, von August Bohse übersetzt, der sich unter dem Pseudomym Talander eine Karriere als Übersetzer und Autor von Romanen satirischen und komisch-erotischen Inhalts gemacht hatte.[7] Der weitschweifige Titel, den Talander seinem Werk verliehen hat, könnte als einer der wenigen zeitgenössischen Versuche gelesen werden, eine Definition der Gattung des Staatsromans zu geben:

> *Staats-Roman/Welcher unter der denckwürdigen Lebens-Beschreibung Telemachi Königl. Printzens aus Ithaca, und Sohns des Ulyssis vorstellet/wie die Königl. und Fürstlichen Printzen vermittelst eines anmuthigen Weges zur Staats-Kunst und Sitten-Lehre anzuführen/durch Franciscum des Salignac de La Mothe-Fénelon, Ertz-Bischoffen zu Cambray.*[8]

Auf die Gattungsangabe »Staats-Roman« folgt im Titel Talanders eine Reihe von Elementen zur Beschreibung dieser Gattung.[9] An erster Stelle wird die »Lebens-Beschreibung« genannt, die sozusagen das Handlungsgerüst des Romans angibt.

---

7 Laut Simons war Talander zu seiner Zeit »Deutschlands berühmtester Romanautor«. Siehe Simons: Marteaus Europa, S. 183.

8 Zit. nach Bensiek: Die ästhetisch-literarischen Schriften Fénelons, S. 110.

9 Unter den hier zitierten Kommentatoren ist Kapp der einzige, der auf »Staats-Roman« als Gattungsangabe im Titel der deutschen Übersetzung eingeht: »La notion de ›Staatsroman‹ affiche l'intention éducative du livre en insistant sur la morale politique.« Interessant ist dabei seine Feststellung, dass Talander »saisit mieux et plus rapidement que les Français le genre littéraire qu'il faut rattacher *Télémaque*.« Siehe Kapp: »Fénelon en Allemagne«, S. 134f.

Allerdings soll nicht irgendein Leben geschildert werden, sondern das Leben eines »Königl. Printzens«, der darüber hinaus der Sohn des größten aller antiken Helden, des Odysseus, ist. Durch diese Angabe wird die Verbindung des Romans zur großen Tradition der Heldenepen nachgewiesen, die später Gottscheds Beurteilung und Einordnung des Staatsromans ins Gattungssystem des Klassizismus begründet. Damit wäre die ästhetisch-literarische Provenienz und Legitimität des Werkes außer Zweifel gestellt und Talander kann zur Benennung dessen pragmatisch-pädagogischer Absicht übergehen. In der Lebensgeschichte Telemachos' soll ein Beispiel erkannt werden, wie »Königl. und Fürstliche Printzen«, die für den Thron in irgendeinem Fürstentum bestimmt sind, zu Herrschern erzogen werden sollten, und zwar »vermittelst eines anmuthigen Weges«.[10] Die Mittel zur Erziehung des Prinzen sind im Roman die Bildungsreise und die Gespräche mit Mentor. Schon das Wort »anmuthig« lässt allerdings vermuten, dass Talander darüber hinaus das Werk selbst, die literarische Darstellung dieser Bildungsreise, im Sinn hat. Empfänger der Prinzenerziehung ist daher nicht nur Telemachos, sondern ebenfalls der Leser des Romans. Diese pragmatisch-politische Funktion des Werkes wird in der Widmung der deutschen Ausgabe bestätigt, in der Talander seine Übersetzung Friedrich Wilhelm, dem Kurprinzen von Brandenburg und späteren Soldatenkönig, dediziert, der damals elf Jahre alt war.[11] Damit ersetzt der Kurprinz den Duc de Bourgogne als primären Adressaten des Werkes. Zugleich wendet sich der Übersetzer in der Vorrede an ein breites Publikum.[12] Zwischen der Widmung an einen auserwählten königlichen Leser und der Hinwendung an ein größeres Leserpublikum scheint kein Widerspruch zu bestehen. Ohne dass der Formulierung selbst zu große Bedeutung beigemessen werden sollte, ist es doch interessant zu beobachten, dass die Vermittlung zwischen bürgerlicher Moral und absolutistischer Politik, in der die fuktionsgeschichtliche Rolle der Gattung des Staatsromans zu erkennen ist, im Titel von Fénelons Werk antizipiert wird. Für ältere Werke in der Tradition des Fürstenspiegels, in die Talander den Roman stellt, war »Staats-Kunst« als Ziel der Fürstenerziehung hinreichend gewesen; Telemachos dagegen soll auch zur »Sitten-Lehre« angeführt werden. Damit antizipiert Talander die spätere Fénelon-Rezeption Friedrichs II., der in seinem *Anti-Machiavel, ou essai de critique sur le prince de Machiavel* von 1740 »la scéleratesse, la perfidité et tous les crimes« bei Machiavelli »la bonté de l'équite, toutes les vertus« bei Fénelon entgegenstellt. Beim Lesen von *Télémaque*, schreibt Friedrich, »[i]l semble que notre nature se

---

[10] In seiner Studie zu *Télémaque* zeigt Kapp, wie Fénelons Roman seinen Platz in der Tradition der Fürstenspiegel findet und zugleich die Topoi und Konventionen dieser Gattung im Sinne einer Satire auf die Regierung des Sonnenkönigs umdeutet. Vgl. Kapp: Télémaque de Fénelon, bes. S. 47–62, 153–200.

[11] Vgl. ebd., S. 111.

[12] Vgl. Simons: Marteaus Europa, S. 183.

rapproche de celle des Anges«; beim Lesen von *Il Principe* dagegen, »elle s'approche des Démons de l'Enfer«.[13]

Der Titel von Talanders Übersetzung verweist auf einen Punkt im Gattungssystem des 18. Jahrhunderts, in dem sich die bis in die Antike zurückreichenden Gattungskonventionen des Fürstenspiegels mit den Gattungskonventionen des Erziehungs- oder Bildungsromans verknüpfen. Abweichend vom Gattungsvorbild der *Kyropädie* Xenophons bringt Fénelon etwas grundsätzlich Neues, die Reise im Dienste der persönlichen Bildung des Helden. Sowohl im *Télémaque* als auch in den französischen Nachfolgeromanen, vor allem André-Michel Ramsays *Voyages de Cyrus* (1728), Jean Térrassons *Sethos* (1732) und Jean-Jacques Barthelémys *Voyage du jeune Anacharsis en Grèce* (1788),[14] findet eine Bildungsreise statt, um den Erbprinzen mit den Rechten und Pflichten eines Fürsten bekannt zu machen. Derselbe Topos findet sich in den Romanen Wielands und Jean Pauls wieder. Als Zielvorstellung der Romane gerät aber der ›gute Fürst‹ des Fürstenspiegels immer mehr mit dem ›ganzen Menschen‹ des Bildungsromans in Konflikt.

Ebenso interessant wie die erste deutsche Übersetzung ist allerdings die Besprechung des *Télémaque* in der 1718 veröffentlichten Literaturgeschichte *Kurze Anleitung zur Historie der Gelahrheit* von Gottlieb Stolle.[15] Über einen Oberbegriff von »Literatur«, der auch Prosatexte umfasst, verfügt Stolle, wie Olaf Simons überzeugend nachgewiesen hat, nicht, weshalb er die Romane, darunter den *Télemaque*, den Wissenschaften zuordnet. Eben diese Zuordnung kann aber auch als Ansatz zu einer Gattungsdefinition gelesen werden. Den Ort des *Télémaque* erkennt Stolle im Bereich der praktischen, im Gegensatz zur theoretischen, Philosophie, für die er im Weiteren sechs Unterteilungen angibt: »Moral«, »Naturrecht«, »Wohlstand«, »Ethic«, »Politic« und »Haushaltungs-Kunst, Oeconomie«.[16] Für ihn gehört der *Télémaque* in die Wissenschaft der »Politic«, der Staatsklugheit oder der Staatskunst. Zu dieser Kategorie zählt Stolle allerdings auch Machiavelli und Thomasius so wie Campanellas *Civitas Solis* und Morus *Utopia*.[17] Dass Fénelons *Télémaque* sowohl in der Form als auch im Inhalt ein ganz anderes Werk ist als Machiavellis *Il Principe* und Thomasius' naturrechtliche Schriften einerseits oder die klassischen Utopien Campanellas und Morus' andererseits, fällt auf. Aus heutiger Perspektive erstaunt weiterhin, dass der Realismus eines Machiavelli und der Utopismus eines Morus auf diese Weise miteinander verschränkt werden. Durch Stolles Gliederung wird aber dieser potentielle

---

13 [Friedrich II.]: Anti-Machiavel, ou essai de critique sur le prince de Machiavel, publié par Mr. De Voltaire, Copenhague 1740, S. 41f.

14 Zum Einfluss dieser Werke auf Wielands Agathon vgl. Wildstake: Wielands Agathon und der französische Reise- und Bildungsroman von Fénelons Telemach bis Barthélemys Anacharsis.

15 Simons: Marteaus Europa, S. 142ff.

16 Ebd., S. 144.

17 Ebd.

Widerspruch unterschiedlicher Gattungskonventionen, zwischen dem Pragmatismus des Fürstenspiegels und dem Idealismus der Utopie aufgehoben. Für alle diese Werke, einschließlich des *Télémaque*, findet er den gemeinsamen Nenner, »Politic«, der aber keineswegs mit unserem heutigen Politikbegriff identisch ist. Dagegen liegt es nahe, »Politic« im Sinne einer literaturgeschichtlichen Kategorie zu verstehen, die Stolle zur Bezeichnung einer Gruppe von Werken verwendet, die auf die eine oder andere Weise Fragen des öffentlichen Lebens zur Diskussion stellen. Daraus folgt, dass in »Politic« die Rudimente eines Gattungsbegriffes oder eines Gattungsverständnisses erkannt werden können, die dem Begriff »Staatsroman« eng verwandt sind.

Bei Stolle ist Fénelons *Télémaque* vor allem ein Werk der Wissenschaft, keines der »Poesie«.[18] Zu einer poetologischen Reflexion über die Gattungszugehörigkeit des Werkes kommt es bei ihm daher nicht. Ab 1717 wurde aber den französischen Neuausgaben des *Télémaque* ein Aufsatz beigegeben, verfasst vom Fénelon-Verehrer André-Michel Ramsay, mit dem Titel »Discours de la poésie épique, et de l'excellence du poëme de Télémaque«. Bereits 1718 wurde, wie Simons nachweist, ein ausführlicher Auszug ins Deutsche übersetzt und in der *Deutschen Acta Eruditorum* abgedruckt.[19] Laut Volker Kapp ist es erst Ramsays »Discours«, der *Télémaque* »definitiv in ein literarisches Meisterwerk verwandelt«.[20] Auch in Deutschland beginnt laut Bensiek die »Reihe der illustren Fénelon-Verehrer«, zu denen auch Wieland und Jean Paul gehören, »praktisch mit Ramsay«.[21] Der entscheidende Beitrag von Ramsays »Discours« besteht darin, dass er Fénelons *Télémaque* zu einem »epischen Gedicht« erklärt, das im Stande ist, die große epische Tradition der Alten weiterzuführen und sogar zu übertreffen. Seine Gattungsdefinition des epischen Gedichtes wählt Ramsay so, dass sich *Télémaque* im Vergleich mit den Epen Homers und Vergils als das vollkommnere Werk erweisen muss.[22] In Ramsays »Discours« wird in diesem Sinne die Gattungsauffassung begründet, die bei Gottsched, in seiner Einstufung des Staatsromans in die Gattung der Heldengedichte, fortwirkt. Interessant in diesem Zusammenhang ist aber vor allem, dass Ramsays poetologisches Argument seine Begründung im Bereich des Politischen findet. Die Überlegenheit Fénelons gegenüber Homer und Vergil erweist sich vor allem in seinem Vermögen, die politische Handlung des Romans auf eine Weise zu schildern, die mit der Moral im perfekten Einklang ist – nicht mit irgendeiner Moral, sondern mit der politischen Moral der Aufklärung:

---

18 Ebd., S. 144.
19 Ebd., S. 185.
20 Kapp: Télémaque de Fénelon, S. 15.
21 Bensiek: Die ästhetisch-literarischen Schriften Fénelons, S. 174.
22 André-Michel Ramsay: »Discours sur la poésie épique, et l'excellence du poëme de Télémaque«, in Fénelon: Oeuvres. Tome 5, Paris 1787, bes. S. II–VIII.